

Kim – Tobias Helbig

Kurzes
August 2010
Unterschiedlich Unterhaltsames

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2010 Kim – Tobias Helbig
Herstellung und Verlag:
Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN 9783842341999
alle Zeichnungen von Kim – T. Helbig

Inhalt

05 - Vorwort	41 - Böser Bus
09 - Vielleicht	42 - Erster Siebter
10 - Es ging nicht mehr	43 - Auf der Planke
11 - Busse	46 - Großmütterchen
12 - Busfahrtschmerzen	48 - Das Wichtigste der Welt
16 - Die Zeit	49 - Steinigung
17 - Familie Bösmörder	50 - Brot und Moment
21 - Egal	51 - Nach meiner Berentung
22 - Lalala Lalalala	53 - Käse und Gyros
23 - In roten Kissen	54 - Bei den Arbeitern in der Waffenfabrik
24 - Kennen Sie das	56 - Aus Mitleid
25 - Das Nichts schmeckt nicht gut	57 - Wirbelsturm
26 - Weihnachtsmann	58 - Hartmut und Hardy
27 - Vom Fischfang	60 - Hanz und Maja
31 - Hinterm Kopf	65 - Glas-Splitter
33 - Ein Echo	66 - Pius-Brüder
34 - 360 Grad Rot	68 - Ha manchmal
36 - Glücklich	69 - Der kleine Junge mit dem Bier
37 - Unkraut	70 - Trennung von dir
38 - Subbr Sach	71 - ertragen
39 - Im Reflex	72 - allein
40 - Fehler Menschheit	73 - Wenn du nicht leidest

74 - ein Besessener	85 - Möglichkeit zu verlieren
75 - Ehefrauen	86 - So oder anders
76 - Als ich Schiffbrüchiger war	87 - Ein Scheck
77 - Zwischen zwei Momenten	88 - Geschichte
79 - schieß Aufregung	89 - Beileid
80 - im Regen spazieren	90 - Zu viel getrunken
81 - Du fehlst	91 - Luftballons
82 - Sie alle	92 - Herr Mollunder
83 - Alkohol	93 - Herr Mollunder 2
84 - politisches Gedicht	

Bilder

-1 - Zwei in eins
94 - Wassereimer
96 - Sonne und Streben

Vorwort

Man kann im Leben gar nicht zu wenig schreiben. Es sei denn, man hat etwas Gutes zu sagen.

Unter dieser Prämisse sind in den letzten Monaten (aufgerundet) unendlich viele Texte entstanden.

Die Quantität der Texte verlangte, dass ich den Zeitraum, den diese Anthologie abdeckt, im Vergleich zu "Kurzes 2009" verkürzte. In "Kurzes August 2010" finden sich die besten Kurztexte, die seit der Fertigstellung von "Kurzes 2009" bis einschließlich August 2010 entstanden sind. Das Erscheinungsintervall ist nicht länger auf ein ganzes Jahr festgesetzt. Jede kommende Anthologie wird in ihrer Betitelung der vorliegenden Form folgen, sodass beispielsweise die Anthologie "Kurzes November 2020", wenn sie diejenige wäre, die als nächste auf "Kurzes August 2010" folgt, die besten Kurztexte seit einschließlich September 2010 bis einschließlich November 2020 enthalten würde.

Der Titel der Anthologie gibt einen Hinweis auf die Qualität der Texte. Diese kann nur in ihrer Unterhaltsamkeit oder in ihrer Bedeutsamkeit liegen. Alle Texte haben den Anspruch, sowohl möglichst bedeutungsvoll als auch möglichst unterhaltsam zu sein, wobei das eine bei den einen Texten überwiegt und das andere bei den anderen. Daher rührt auch der Titel der Anthologie: "Unterschiedlich Unterhaltsames". Bis vor wenigen Tagen vor der Fertigstellung der Sammlung hätte er noch "Verschieden Bedeutungsvolles" lauten sollen, womit nur die andere Seite der selben Sache ausgedrückt worden wäre.

Der Grad an Unterhaltsamkeit bei den Texten ist dabei die mehr subjektive Komponente. Ihre Bedeutsamkeit ist schon eher objektiv bestimmbar. Dabei ist es mir wichtig, zu erwähnen, dass die Texte sowohl in ihrer Bedeutsamkeit als auch in ihrer Bedeutung derart verschieden sind, dass es sehr schwierig wäre, die ganze Sammlung an einem Stück zu lesen, ohne dabei Gefahr zu laufen, die Texte zu sehr

gedanklich miteinander zu vermischen. Es gibt derart große Unterschiede zwischen den Texten, sowohl in der Form als auch in ihrem Inhalt, dass es für einen Text teilweise sehr schädlich sein könnte, wenn fälschlicherweise versucht würde, eine Verbindung zu einem anderen Text der Anthologie zu ziehen.

So sehr die Texte aber zunächst alleine stehen, so können doch Querverbindungen zwischen den Texten durchaus gefunden werden. Dies ist einerseits Interpretationsaufgabe des Lesers, insofern er sich intensiver der etwaigen Bedeutung der Texte widmen möchte, andererseits möchte ich es nicht versäumen, bereits hier einen Denkanstoß zu geben, indem ich einige Gemeinsamkeiten zwischen den Texten schon kurz im Ansatz andeute:

Weniger offensichtlich als vor allem bei "Herr Mollunder" und "Herr Mollunder 2" oder bei den drei "Bus"-Texten (die auch im Kontext mit "Hanz und Maja" gelesen werden können) sind vielleicht die Überschneidungen in der möglichen Bedeutung von "Fehler Menschheit" und "Im Reflex"; oder zwischen "Familie Bösmörder", "Steinigung", "Bei den Arbeitern in der Waffenfabrik", "Aus Mitleid", "Hartmut und Hardy", "Beileid" und dem "politische[n] Gedicht". "Hanz und Maja" und "Vom Fischfang" gleichen sich in ihrem schwerwiegenden Ende. Viele Texte handeln vom Leiden, vor allem diejenigen, die Beziehung oder die Liebe zum Thema haben; das Ganze wäre aber gar nicht lesbar, wenn ich dabei nicht versucht hätte, den Spaß (manchmal vielleicht auch nur einen Trotzdem-Spaß) meismöglich in den Vordergrund zu rücken. Zwischendurch habe ich Worte klein geschrieben und in manchen Texten tauchen Insekten oder Vögel auf. Das gab es auch schon in "Kurzes 2009".

Die Texte sind wieder chronologisch nach ihrem Entstehungsdatum geordnet. Die Betitelung enthält das Datum und folgt der Form "2010MMTT Titel:". Zwei Drittel der Texte sind in den letzten beiden Monaten, also einem Viertel des Einzugs-Zeitraumes entstanden. Vor allem im September, aber auch schon im August und noch im Oktober und November, wurde an allen Texten noch ausgiebig gefeilt. Kein Text

war an seinem Entstehungsdatum schon ganz und gar fertig. Letztendlich fertiggestellt wurden die meisten Texte im September und im Oktober 2010. Bei den Überarbeitungen der Texte ging es aber immer nur um die Form. Der Inhalt der Texte ist ihrem Entstehungsdatum zuzuordnen. Nach einem leeren und kalten Januar beginnt die Reihe am 21.02.2010.

20100221 Vielleicht:

Vielleicht gibt's auch irgendwo auf der Welt n rundes Glasaquarium und da sind zwei Fische drin, die lieben sich und dann dann sterben beide gleichzeitig aber dabei war's nur einer.

Vielleicht gibt's das irgendwo

Wer weiß

Denkbar wär's.

20100309 Es ging nicht mehr:

Verzweiflung

Nein, es geht nicht mehr!

Aber warum nicht?

Ich liebe einen anderen.

Aber warum?

Es ging nicht mehr.

20100313 Busse:

Von innerer und äußerer Unfreiheit.

"Verdammt nochmal, ich warte jetzt schon 15 Minuten! Dabei sollten die Busse im Zehn-Minuten-Takt kommen! Um 37 hätte er da sein sollen!"

"Ich stehe hier schon etwas länger als Sie! Ich wollte schon mit dem fahren, der um 27 hätte kommen sollen!"

"Es soll hier Leute geben, die schon auf die 17 gewartet haben .."

"Es kommen doch ständig Busse..."

... Nach kurzer Pause ein Fünfter:

"Ich stehe hier schon seit zwei Tagen. Vor zwei Tagen wollte ich einen Bus nehmen. Ich bin nur bisher in keinen eingestiegen." ...

"Oh, da kommt er endlich ..." ...

Nach einem Moment Unendlichkeit.

"Oh, ein Bus!"

Geräusch sich öffnender Türen ...

Tssssschschsch ...

"Die Türen schließen sich wieder .."

20100330 Busfahrtschmerzen:

Mit Mühe ersteigt der nächste Fahrgast die Schwelle hoch in den Bus, der schon wieder anfährt, als er gerade noch einsteigt. Noch heftig am Schnaufen, weil er den Bus gerade noch so erreicht hat, hängt er mit allen Fingern an der Bodenkante in der Türe und zieht sich mit Stöhnen ins rettende Innere. Dort hitzeschimmernde Menschenfratzen, die gleichmäßig unbewegt auf allen Plätzen verteilt wie bloßgestellt und doch widerlich aufdringlich sitzen, mit dem Ergebnis, dass der Bus voll ist, obgleich nur jeder dritte Platz besetzt.

Auf Knien schnappt er nach Atem, merkt mit einem Stich, dass er sich erniedrigt, steht langsam auf, indem er sich an einer der hellblauen Stangen hinaufzieht, bis er den Kopf ins Genick drücken muss, um nicht fürchten zu müssen, im nächsten Ruck möglicherweise an die Decke zu stoßen. Oben angekommen können ihn nun alle sehen. Er schaut sich um. Keiner scheint ihn zu beachten. Gerade eben noch haben alle hergeglotzt.

Wenige Sekunden sind bisher vergangen, doch die Hitze ist jetzt schon unerträglich. Alles im Bus hat im Licht einen brennend grellen Rot-Anteil, obwohl hier eigentlich freundliche Gelb- und Blautöne dominieren. Er schaut nach links. Hinten im Bus sind fünf, vielleicht auch zehn Plätze frei. Aber nirgends mehr als zwei nebeneinander. Er erkennt die Unmöglichkeit, auf einem Platz ohne direkten Nachbarn zu sitzen, und wendet sofort, in einem Sprung fast, mit dem er sein erstes Zucken nach links überdecken will, den Blick nach rechts.

Kein weiteres Zögern. Er geht nach rechts. Alles muss souverän wirken. Konsequenz jeden Schritt auf den Nächsten. Aber nicht zu schnell, nur nicht zu schnell!, sonst ist der Weg zu bald zu Ende und die aufgebäumte Wellenwand der vor ihm stehenden Entscheidung bricht zu schnell: Hinsetzen, wenn ja, wo? Stehenbleiben, wenn ja, wo?

Immer schneller fährt der Bus, immer heißer quietschen die Reifen, immer schweißiger rutscht die Hand an den haltgebenden Stangen, der Bus fährt in eine Kurve, er taumelt, im Halbflug ertast er einen Platz, die Plätze links und rechts davon sind ebenfalls unbesetzt -

der ideale Sitzplatz, er will sich setzen, verfehlt aber, fällt zwischen zwei Plätze, landet neben einer dicklich schweißigen Person unsicheren Geschlechts und nuschelt und spuckt etwas, was klingt wie "eieiei", nur in einer Silbe anstelle von dreien. Eigentlich hätte es "Ist hier noch frei?" heißen sollen. Eine Frage, die alleine deswegen hinfällig gewesen wäre, da er jetzt sowieso schon sitzt.

Die Nebensitzerperson macht daraufhin eine Bewegung, die ein Wegrutschen zur Seite andeutet, sei es aus Höflichkeit, sei es aus Ekel, die aber nichts bewirkt, da man in den Sitzen fest eingefasst ist, dass man sich nicht entscheiden kann, wie man sitzen möchte, sobald man sich entschieden hat, überhaupt zu sitzen. Der Sitzplatz bestimmt die Haltung, und so bleibt nur übrig, sich brav zu fügen. Auch der neu zugestiegene Fahrgast wackelt unter Hitzewallungen in seinem Sitzkissen hin und her, um eine menschenwürdige An- und Abstandshaltung einzunehmen. Doch es ist mehr ein Zappeln, ein inneres Winden, äußeres Verkrampfen, Zucken, das nicht länger als Auswirkung des schaukelnden Busses auf den trägen Körper, in dem der Fahrgast feststeckt, zu tarnen ist.

Es bleibt keine mögliche Ausrede, die schweißnasse Haut brennt und pocht, alles juckt, er schmilzt in den Sitz und ist gefangen, längst hat er vergessen, wo er eigentlich aussteigen wollte.

Er blickt auf. Sein Gegenüber schaut schnell weg, beide im Wegzucken den Grußansatz auf den Lippen. Ein brennender Stich, als wäre der Grußwunsch ein innerer Muskel, der zwischen Herz und Magen wollüstig pulsiert und sich höllisch rächt, wenn man ihm entgegenhandelt. Was sage ich, wenn mich jemand fragt, warum ich mich hier gesetzt habe?, was antworte ich, weshalb ich mit dem Bus fahre, und wohin ich überhaupt will? Habe ich meinen Fahrschein überhaupt dabei?, was ist, wenn ich kontrolliert werde? Der Geldbeutel ist unerreichbar zwischen Sitzplatz, -fleisch und Haltestangen. Ich hole ihn lieber gleich hervor. Er muss sich zur Seite lehnen, um die hintere Hosentasche erreichen zu können, umständlich die eine Hand um den Körper herumgewunden, nur noch wenige Zentimeter, dann kann er ihn greifen, die Nase berührt fast das Ohr seines Nebensitzers, sie reicht

sogar hinein, sodass er riechen würde, wie der Nebensitzer seinen Atem hört. Und er schaut im roten Nebel vorbei an dessen Kopf in den restlichen Bus, der still so tut, als hätte er ein Ziel, während er eigentlich nur da ist, um zu beobachten. Er entscheidet, den Geldbeutel zu lassen, wo er ist, und fällt zurück in den Sitz, wobei er sich nicht gewundert hätte, dort stattdessen eine unendliche Falltüre aufzufinden.

Alles, was man tun muss, ist, sich nichts anmerken lassen! Sich so geben, als wäre man nur zufällig hier, als wollte man nicht eigentlich hier mitfahren, als habe man zumindest kein Bedürfnis dazu, kein dringliches Ziel. Auf den Haltewunsch-Knopf sollte man nur drücken, wenn man ausschließen kann, dass es jemand sieht. Am besten, es sieht so aus, als befände man sich nur hier, weil man sich ja nun irgendwo befinden muss im Leben, aus der reinsten Willkür, als sei man gleichgültig gegenüber absolut Allem und habe genau darin seinen Lebenssinn gefunden. Wenn man ehrlich ist, geht es auch gar nicht anders. Aber wer lebt schon so, dass es geht?

Und so rollt der bedauernswerte Fahrgast in Hitzekrämpfen vier Haltstellen vor derjenigen, an der er eigentlich hätte aussteigen wollen, weinend aus dem Bus, und prellt sich den Kopf am Gehsteig, wo es aber immerhin etwas kühler ist, als noch vor einigen Momenten im Inneren, im Bus, dem Pulsierenden.

Als er aufblickt, stehen an der Haltestelle vier Philosophen in einem Quadrat. Sie müssen schon lange dort stehen, die Luft, die sie umgibt, bewegt sich kaum. Der Bus fährt in diesem Moment weiter, nachdem keiner von ihnen eingestiegen ist.

Keiner von ihnen sagt etwas, und überhaupt hat keiner etwas gesagt, seitdem sie hier zusammenstehen. Denken aber tun sie alle. Sie denken nach; und zwar über den Grund, weswegen sie nicht einfach einsteigen (und dieser ist der selbe Grund wie der, wegen dem man sich im Bus vielleicht nicht auf den erstbesten Platz setzt, sondern erst einmal weitergeht). Und alle haben sie den selben Grund, nicht einzusteigen, denn sie denken alle genau das Gleiche. Sie wissen auch, dass ihr Denken selbst der eigentliche Grund dafür ist, dass sie nicht einsteigen, denn sie

können sich einfach nicht dafür entscheiden, schließlich haben sie ja etwas anderes zu tun, nämlich über die Möglichkeit Einzusteigen nachdenken. Und so denken sie. Sie denken darüber nach. Und sie steigen nicht ein. Und sie denken, und darum steigen sie nicht ein.

Ich bin immernoch nicht eingestiegen. Wo sollte ich denn nun den Anlass hernehmen, doch noch einzusteigen, da ich es die letzten Male auch nicht getan habe? Nein, es ist unmöglich. Das würde mein Zögern als innere Unsicherheit enttarnen. Aus Grundlosigkeit gezögert zu haben, das wäre lächerlich. Also werde ich so stehen bleiben, und es wird so aussehen, als täte ich es aus freier Willkür und in gewählter Rationalität.

20100404 Die Zeit:

Die Zeit

hat ihren schönen Klang
verloren und schmerzlich klingt
in unsern Ohren ein Nachhall:
längst vergessnes
Glück.

Sie hat mich immer fortgenommen
und niemals ließ sie etwas -
ich hoff, sie wird
nie wiederkommen, ich hoff,
sie kommt nie mehr zurück.

Die Zeit hat Jahr um Jahr gelebt
ist oft gestorben, oft geboren
hat sorgsam mit Beliebigkeit
Glücksschmerz hierfür sich auserkoren.

20100409 Familie Bösmörder:

Das Malheur mit der Familie Bösmörder

In einem mittelgroßen Dorf, das für den Rest der Welt so wenig bedeutet, wie es für die Einwohner des Dorfes das Eine und Einzige ist, wohnen nicht nur zehn aber auch keine zehntausend Familien, es ist eben ein mittelgroßes Dorf. Betrachtet man von außen, wie sich die Familien innen im Dorf untereinander betrachten, so fällt bald auf, dass das Dorf in zwei Lager, man könnte auch sagen, in zwei Klassen, gespalten ist. Diese Teilung betrifft aber keine der Familien in ihrem Inneren, das heißt eine Familie gehört entweder ganz zu der einen oder ganz zur anderen Klasse, und sobald ein Familienmitglied zur einen Klasse gehört, ist somit auch der ganze Rest ihr zugeordnet.

Die beiden Klassen lassen sich an einem einzigen Charakteristikum unterscheiden: Die eine (die erste Klasse) verachtet die andere (die zweite Klasse) aufgrund der eigenen Überlegenheit und die andere hasst die eine deswegen, wobei die Unterlegenheit der zweiten Klasse ausschließlich darin besteht, dass die erste Klasse sie verachtet (wodurch sich die erste Klasse groß macht), und die Überlegenheit der ersten nur darin, dass die zweite sie hasst (wodurch sich die zweite Klasse klein macht).

Dies alles mag dem Leser gar nicht unüblich erscheinen. Vielmehr sprechen wir bis hierhin, wenn wir -mittelgroßes Dorf- sagen, ganz allgemein von allen mittelgroßen Dörfern dieser Welt, in denen meist nicht nur zwei Familien aber auch noch keine zwei Milliarden Familien wohnen. Was die Situation dieses einen mittelgroßen Dorfes, von dem wir sprechen, aber erzählenswert macht, ist der folgende außergewöhnliche Umstand, den wir in ihm beobachten:

Wir richten unser Auge auf eine Familie aus der ersten Klasse, der Klasse der Überlegenen. Betrachten wir diese Familie und die Art wie die anderen Familien sie betrachten, so ergibt sich für uns ein Problem: Zwar wird sie von allen Familien aus der Klasse der Unterlegenen, der zweiten

Klasse, gehasst, und sie selbst verachtet konsequent auch alle diese Familien, weshalb sie ohne Frage der ersten Klasse, der Klasse der Überlegenen, zugehörig wäre ... - doch so notwendig uns diese Zuteilung auch erscheinen mag, so sehr bekommen wir bei dieser Familie einige Schwierigkeiten, die dem Leser sogleich aufgezeigt werden sollen, und durch welche möglicherweise unsere ganze Zweiteilung, in die wir doch alle Familien zum Zwecke der Übersicht zwängen wollen, gefährlich ins Wanken kommt:

Zwar wird diese Familie nämlich von allen Familien aus der zweiten Klasse gehasst (wonach sie der ersten Klasse zugeordnet sein müsste), doch beäugen auch die Familien der ersten Klasse sie mit Argwohn, und wollen sie gar nicht so recht bei sich haben, obwohl sie doch eigentlich zu ihnen gehört. Hieraus ergibt sich für uns ein zunächst scheinbar unverständliches und darum unlösbares Problem. Es klärt sich aber sofort mit dem ersten Blick auf die gemeinte Familie:

Denn alle Familien aus dem Dorf, egal ob aus der ersten oder der zweiten Klasse, zeigen mit dem Finger auf sie und sagen "Das ist die Familie Bösmörder.", denn sie sind die Familie Bösmörder. Das ist ihr Familienname.

Selbstverständlich ist das der Familie äußerst unangenehm. Sie finden kaum Freunde im Dorf und hinter allen Ecken hört man über sie lästern. Darum sind sie heute zum Amt gegangen und haben ihren Familiennamen ändern lassen.

Der Antrag wurde direkt genehmigt, da es auch den Beamten, die meist zur ersten Klasse gehörten, unangenehm war, eine Familie Bösmörder bei sich in der Gemeinde zu haben, und im amtlichen Dokument der offiziellen Namensänderung der Familie Bösmörder wurde vermerkt:

"Da wir in unserer Gemeinde der Zeit bereits entsprochen sind, in der den Familien ihre Namen danach gegeben wurden, was sie waren oder was sie taten, um sie damit zu bezeichnen (etwa nach ihrem Beruf, sodass eine Bauernfamilie also Bauer und eine Schmiedsfamilie Schmied gerufen

wurde), darum, und weil sich die Familienberufe über die Generationen ändern können, finden sich in den Familiennamen heute oft falsche, weil veraltete, Bezeichnungen ihrer beruflichen Tätigkeit und Persönlichkeit. Folglich ist im allgemeinen davon zu sprechen, dass die Namen ihre bezeichnende Funktion in Gänze verloren haben, und heute nur noch zum Rufen dienen. Daher spielt es mittlerweile eigentlich auch keine Rolle mehr, welchen Namen eine Familie trägt, auch wenn sie sich durch ihn falsch bezeichnet fühlt. Dennoch hat das Amt beschlossen, dem Fall der Familie Bösmörder aufgrund der gegebenen Härte und der daraus folgenden Dringlichkeit des Anliegens so ausnahmsweise wie unverzüglich stattzugeben, weswegen hiermit nun dokumentiert sein soll, dass die Namensänderung der Familie Bösmörder sich folgendermaßen gestaltet:

Da die Bezeichnung in ihrem Namen nur einer alten, ja mittelalterlichen Wahrheit entspricht, deren Trefflichkeit im Verlauf der Generationen längst vergangen ist, wird die Namensänderung vollzogen, wobei, mangels einer anderen Richtlinie zum Verfahren in einem solchen Fall, entgegen der Praxis der Zeit der Familie Bösmörder wieder ein korrekt bezeichnender Name gegeben werden soll.

Dieses Dokument vermerkt die Änderung des Familiennamens der Familie Bösmörder von Bösmörder in Erstweltler."

Zufrieden verlassen sie das Amtsgebäude und betreten den Marktplatz ihres mittelgroßen Dorfes und. Oh grand malheur! Hört her, hört her, die Bösmörders heißen jetzt Erstweltler, kommt alle gelaufen und schaut es euch an, das Spektakel auf dem Marktplatz, vernehmt den neuen Nachnamen der Familie Bösmörder, sagt es ein letztes Mal, schreit es heraus, brüllt es: "Bösmörder!!", "Bösmörder!!", doch nun vergesst den Namen, und kennt sie nur noch unter ihrem neuen Namen: Diese Familie heißt jetzt Erstweltler und niemand wird es jemals wagen dürfen, sie anders zu nennen. Hört her, hört her! Nie wieder soll man sie bloßstellen, Bösmörder, Bösmörder, wir leben doch nicht mehr in solch barbarischen Zeiten, das Mittelalter ist vorbei, die Dörfer sind größer geworden, wenn auch weiterhin nie größer als mittelgroß. Man kann sich das Ganze ja gar

nicht mehr vorstellen. So ein großes mittelgroßes Dorf. Man soll dort niemanden mehr Bösmörder nennen. Aber die Dinge beim Namen nennen, das will man doch irgendwie schon. Erstweltler. Grüß Gott Herr Erstweltler, Grüß Gott Frau Erstweltler, Grüß Gott Familie Erstweltler. Niemand wird euch jemals wieder bloßstellen, und die Familien aus der ersten Klasse werden euch gerne wieder zu sich zählen.

Damit ist nun, gottseidank, auch unsere Zweiteilung, mit der wir das mittelgroße Dorf betrachten, gerettet. Gottseidank, wir sind der heillosten Verwirrung gerade noch einmal entgangen.

20100416 Egal:

Egal

Ob nur eine Mücke,
ob vom Krokodil -
hat mich was gebissen,
dann wird's mir zu viel.

Dann mache ich Schluss
mit der grausamen Welt,
(ein Brief an die Liebsten:
Ihr erbet mein Geld.)

Lasst mich nun in Ruhe
ins elende Ziel,
ich will nichts mehr wissen
vom schrecklichen Spiel!

Hätt' mich nichts gebissen -

.....

und wenn's auch so wär -
 gebt mir meine Truhe!,
 nichts hält mich hier mehr!

20100420 Lalala lalalala:

Lalala lalalala

Das Leben ist
wenn auch unendlich unwahrscheinlich
so doch durchaus möglich.

So erfüllt es Versprechungen,
die es zuvor niemandem schuldig war,
und ist heute und jetzt
nie nachher und morgen.

Leben, Leben, lalala!
Leben, Leben, la-la--la;

... es könnte noch etwas heißer werden
lalala lalalala
es könnte noch etwas kälter werden
lalala lalala-

20100510 In roten Kissen:

In roten Kissen liegt
ein rasender Kreis, schmiegt
an rundvolle Körper sich
schweißend nass liebt
am anderen nichts
mehr als sich selbst
aber alles dauert an
dauernd diese Daunen
Federn im Mund,
zerrissenes Fleisch,
der läufige Hund.
Kissen müssen
Zungen beißen heiß und.

20100513 Kennen Sie das:

"Kennen Sie das?", fragt der interessierte Nebensitzer euphorisch, wenn es sich ergibt und unterdrückt dabei ein Hüpfen. "Kennen Sie das: - ?", und führt seinen Satz nach einer Reihe vieler kurzer Pausen verlorenen Atems zu Ende, seine Stimme überschlägt sich: "... Unbändiges Bedürfnis zu scheißen!"

Als die Antwort ausbleibt, tritt demütiges Bitten in die Frage, ein erneutes "Kennen Sie das?". Viel leiser nun, fast winselnd, mit gesenktem Haupt und schiefem Blick von unten ins Gesicht des Gefragten, das entschieden "Nein!" antwortet. Als wäre es eine Maschine.

20100513 Das Nichts schmeckt nicht gut:

Das Nichts schmeckt nicht gut. Doch schmeckt es auch nicht schlecht. Wenn man es genau nimmt, schmeckt es auch nicht nach nichts, da man es ja gar nicht schmecken kann.

Das führt mich allerdings zu der Frage (vielleicht da ich mir das Nichts als schwarzen leeren Raum vorstelle), ob es denn Schwarz geben kann, wenn es kein Weiß gibt, und andersherum. Und ob es nicht zwingend Rot geben müsste, wenn es Schwarz gibt, oder - was man genausogut fragen könnte - ob es nicht zwingend Rot geben müsste, wenn es auch Weiß gibt.

All das dachte ich, während ich mit tropfendem Pinsel mein federvolles Kopfkissen mit weißer Acrylfarbe bestrich, die im Schwarzlicht noch greller strahlte. Zuvor hatte ich es so lange mit Rot bestrichen, bis es ganz reizlos Schwarz geworden war, was mich in ärgerlich trübe Stimmung versetzt hatte. Doch jetzt,

da ich an meinem Bett lausche, da lockt es mich, denn es verspricht, Komm, komm mein Junge, ich werde dich aufnehmen und erst wieder erwachen lassen, wenn du mich längst schon vergessen haben wirst. So schlief ich ein und träumte von allem Ebengedachten das genaue Gegenteil.

20100516 Weihnachtsmann:

Post für mich!
Ein Brief
vom Weihnachtsmann!
"Ein Wunsch".

Wieso schreibt er?
Was mag er sich wohl wünschen?
Schnell öffnen,
was steht wohl drin?

Ich kann es nicht lesen-
Die Tinte ist
tränenverwischt.

20100517 Vom Fischfang:

Diese Menschen leben völlig abgeschieden auf einer kleinen Insel. Fernab jeglicher Zivilisation leben sie hauptsächlich vom Fischfang, den sie trotz großer Mühe mit wenig Erfolg betreiben. Der geringe Erfolg begründet sich hauptsächlich darin, dass sie nur vom Strand aus fischen können, da sie keine Boote haben, um aufs Meer hinauszufahren, wo der Fischbestand doch um einiges reicher wäre als in der Wellengischt, die die Insel ringsum mit einem weißen Schaumring zierte. Und das Tiefblau des Ozeans trifft am Horizont auf das Azur des Himmels, an dem die Sonne alleine regiert. Nicht einmal der Inselälteste kann sich erinnern, dort jemals auch nur das kleinste Wölkchen gesehen zu haben.

Doch aus gutem Grund haben die Inselbewohner kein einziges Boot: Auf ihrer Insel gibt es nur Sand, Felsen und Kokospalmen. Aus den ersten Beiden ist schlecht Schiffe bauen, die Kokospalmen aber sind den Inselbewohnern heilig. Es kommt darum gar nicht erst infrage, jemals eine davon zu fällen, um daraus ein Boot zu bauen. Und selbst wenn es geschähe, dass am Himmel ein Sturm aufzieht (was aller Erfahrung nach aber so gut wie nie geschieht, denn es ist ja kaum jemals ein Wölkchen am Himmel zu sehen) - geschähe es jedoch, und es würde bei dem Sturm eine Palme entwurzelt, sodass ihr Holz theoretisch zur Verarbeitung bereit läge, - so könnte man sich dennoch sicher sein, dass ihr Tod von den Inselbewohnern aufrichtig beweint und eine aufwändige Seebestattung stattfinden würde, mit Sicherheit aber niemand auch nur den Gedanken wagen würde, aus einer Palme ein Fischerboot zu bauen!

Der Grund, weswegen den Inselbewohnern die Kokospalmen heilig sind, findet sich in den Kokosnüssen, die diese das ganze Jahr über tragen. Die Frucht, die auf den ersten Blick nichts weiter als ein wohlgerundetes Stück Holz zu sein scheint, birgt nämlich den köstlichsten Saft, den man sich (bei aller Vielfalt der Geschmäcker unter der Sonne) überhaupt nur vorstellen kann. Jedenfalls ist das die Empfindung der Inselbewohner.

Jegliches Tun auf der Insel, aller Aufwand, der - zu welchem Scheinzweck auch immer - betrieben wird, zielt in Wirklichkeit einzig

und allein darauf, an den Saft in den Kokosnüssen zu gelangen. Wer zum Beispiel behauptet, er wolle etwas für seine Gesundheit tun, während er unter einer Palme auf und ab springt, der hofft in Wirklichkeit doch nur, mit dem Kopf gegen eine Nuss zu stoßen, auf dass diese herunterfalle (denn die Religion verbietet das willkürliche Pflücken der Nüsse). Wer vorgibt einen Abendspaziergang zu machen am Strand, der die Insel ringsum umgibt, der wühlt, wenn er sich unbeobachtet fühlt, mit den bloßen Füßen immer etwas fester im Sand, als es zum Gehen nötig gewesen wäre, um dadurch die Bodengüte im Umkreis der Palmen möglicherweise etwas zu optimieren, sodass die Palmen bald noch mehr Nüsse tragen mögen, oder vielleicht um die Bodenbeschaffenheit derart zu verändern, dass die ein oder andere Frucht ihren festen Platz in den Kronen etwas früher verlässt. Dieses will auch derjenige eigentlich bezwecken, der mit Sand auf den großen Felsen reibt und auf den Ausschlag der geringen Erschütterungen, die durch das Reiben hervorgerufen werden, hofft, unter dem Vorwand, er wolle die Felsen von etwaiger Verunreinigung befreien, was selbstverständlich völliger Unsinn ist, denn wovon sollen sie denn verunreinigt sein auf einer Insel, wo es nur Sand, Felsen, Kokospalmen und frische Meerluft gibt?

Doch niemals wird einer den anderen bloßstellen wollen und ihn beschuldigen, er handle mit dem, was er tue, gegen das Heiligtum der Kokospalme, denn eigentlich ja, wollen sie alle das Selbe, und alle Heiligkeit der Kokospalme ist doch nur Mittel zum einen Zweck: dem Schutz der köstlichen Früchte. Denn: Was gut ist, muss bewahrt werden. Und nichts ist besser - fragen sie nur einen Inselbewohner - als der Saft der Kokosfrucht.

Während der überwältigende Wohlgeschmack übrigens zwar der einzige Grund ist, weswegen die Inselbewohner all ihre Energie auf den Kokossaft fokussieren, ist der Kokossaft wiederum der Grund, weswegen den Inselbewohnern Energie, Lebensenergie, ja ihr ganzes Leben überhaupt erst gegeben ist. Die Inselbewohner, wie alle Menschen, bedürfen nämlich Wasser, um zu überleben. Doch die Insel birgt keine einzige Quelle, die ihnen dieses liefern könnte. Und auch das salzige Meerwasser des ewigen Ozeans, das sie ironischerweise in unendlichen

Mengen umgibt, kann bekanntlich nicht zur überlebensnotwendigen Flüssigkeitsversorgung dienen. Das einzig verfügbare Getränk auf der Insel ist: der Kokossaft. Und nur dem allerglücklichsten Zufall ist es zu verdanken, dass auch gerade diesem der denkbar größte Wohlgeschmack zukommt!

Hinter dieser scheinbaren Zufälligkeit im Zusammenlaufen gleichzeitig allen Strebens und aller Lebensmöglichkeit im leckeren Saft der heiligen Frucht lässt sich leicht ein göttlicher Plan vermuten. Die religiöse Hypothese ließe sich auch durch das Argument stützen, dass auf der kleinen Insel tatsächlich ganz beträchtlich viele Kokospalmen wachsen. Der Saft einer einzigen Frucht löscht den Durst nicht lange. Doch viele Früchte bergen auch viel köstlichen Kokossaft, und der Kokossaft der Insel ist in vollem Maße ausreichend, die Inselbewohner mit Wasser zu versorgen. Neben diesem rein quantitativen Kokospalmensegen, der manch einem als Gottesbeweis alleine schon ausgereicht hätte, findet sich für die meisten Inselbewohner der letzte Beweis für die Göttlichkeit der Gnade, die sie erfahren, im immer wiederkehrenden Erlebnis der köstlichen geschmacklichen Qualität des Kokossaftes.

Es sollte aber nicht allzu vorschnell geurteilt werden! Das schwerwiegendste Argument wurde noch gar nicht genannt. Und dieses steht der hoffnungsschwangeren Theorie eines barmherzigen Gnadegottes mit kalter Faust entgegen: Es ist verdammt schwer, an den Kokossaft, der in den Kokosnüssen wartet, überhaupt heranzukommen!, - und: ohne einen bestimmten Trick - wäre es sogar ganz unmöglich!

Die Hartnäckigkeit, mit der sich der Saft den Inselbewohnern verwehrt, ist auf der Insel das vorherrschende Argument, das einen barmherzigen, wohlwollenden Gott gnadenlos unwahrscheinlich macht: - Eine dickere und festere Schale könnte die Nuss kaum haben!/, - Es gibt auf der ganzen Insel aber kein einziges Werkzeug, das geeignet wäre, die Nuss zu öffnen! Erinnern Sie sich: Es gibt dort nur Sand, Felsen und Kokospalmen!

Die Heiligkeit der Palme aber verbietet es von vornherein, diese als Nussknacker zu missbrauchen. So bleiben nur die Steine: Sand und

Felsen. Und Steine (so würde man meinen) sind im allgemeinen hervorragend zum Nüsseknacken geeignet. Doch denken wir hierbei an Steine mittlerer Größe. - Auf der Insel gibt es aber weder kleine, noch mittelgroße, noch große Steine - es gibt nur Felsen und Sand (riesengroße und winzigkleine Steine)! Dass es nun mit Sand kaum zu schaffen ist, eine Kokosnuss zu öffnen, wird jedem gleich einleuchten. Aber auch die Felsen sind dazu nicht zu gebrauchen. Sie sind zu schwer, als dass man sie anheben könnte, um so die Nuss zu knacken, und würde man eine Nuss einfach gegen die Felsen werfen, so ist es zwar möglich, dass sie sich dabei öffnet - doch würde die Kraft des Wurfes (die zum Öffnen der Frucht aber nötig gewesen wäre) neben der Schale auch den kostbaren Fruchtsaft in alle möglichen Richtungen versprengen, sodass er am Ende für immer verloren im Sandboden der Insel versickerte.

So sehr die Inselbewohner mit üppig tragenden Kokospalmen also auch gesegnet sein mögen, - sowenig finden sie im Besitz irgendeines Werkzeuges, das zum Öffnen der Kokosnüsse auch nur annähernd geeignet wäre. Doch hier kommt der Trick ins Spiel, den die Inselbewohner gekonnt anwenden:

Erinnern Sie sich. Es liegt ja nun fast auf der Hand. - Weshalb wäre sonst eingangs vom Fischfang berichtet worden? Zum Essen brauchen die Inselbewohner die Fische ja kaum, - die Kokosfrucht birgt Nährstoffe genug. Wenn sie von den paar Fischen, die sie fangen, satt werden müssten, wäre es schlecht um sie bestellt (Sie erinnern sich: die Inselbewohner betreiben den Fischfang nur mit geringem, wenn auch ausreichendem, Erfolg). Ausreichender Erfolg? Aber bitte, ist es noch nicht offensichtlich genug?

Der Trick: Nur deshalb betreiben die Inselbewohner den Fischfang, nein, es war aber auch zu vorhersehbar, was erzähle ich Ihnen hier eigentlich noch, Sie wissen es ja längst. - Nur deshalb betreiben die Inselbewohner den Fischfang: - Weil sie die Fische zum Öffnen der Kokosnüsse brauchen! Wie soll man sie denn sonst aufbekommen und an ihr köstliches, überlebenswichtiges Inneres herankommen? Ein Fisch ist hierfür ein ausgezeichnetes Werkzeug. Und mehrmals benutzen kann man ihn auch.

20100519 Hinterm Kopf:

"Es wär wohl an der Zeit, mal wieder einen Schein beiseite zu legen.", denkt der Mann im Anzug hinter den massiven Glasscheiben des X-Sterne-Hotels, während vor dem Eingang die U-Bahn mit quietschenden Eisen einfährt, in deren Innerem:

Starr stiert auf des Vordermanns Hinterkopf, der, dieser Mensch starrt darauf, unbeweglich, als enthielte sein Blick selbst den versunkenen Horizont.

Von seinem Fenster schaut der Mann im Anzug in die U-Bahn, doch die Menschen darinnen kann er nicht erkennen, denn er schaut aus falschem Winkel, von allfolgendem sieht er nichts:

All das und all diejenigen in der U-Bahn, die jetzt anfährt. Kaltes Tosen, die Gleise rattern, eine Ratte wird überfahren. Sie suchte Konserven zwischen den Gleisen. Keiner bemerkt es, selbst die Ratte nicht, und weiter rauscht der Verkehr, und weiter stiert der Mensch. Geradeaus. Auf des Vordermanns Hinterkopf.

Schon wieder der selbe erste Halt vor dem Hotel. Der Mann im Anzug steht pfeiferauchend vor den Pforten. Benötigte er nicht die eine Hand für die Pfeife und die andere dazu, das Tor zu halten, dass es nicht in die Angeln fällt, so könnte er eine freie Hand in der Hosentasche verstauen, wo sie zu nichts zu gebrauchen wäre. Man lässt seine Hände in den Hosentaschen, so oft es geht, doch hätte er jetzt eine frei, so müsste er dem Bahnführer winken. Nun, er wird die nächste Bahn nehmen, sie wird an der selben Stelle sein, zur gleichen Zeit, nur eben nicht jetzt. Es ist nämlich Sommer, da kommen die Bahnen pünktlich.

Wenn Schnee liegt, grasen die Ziegen auf den Gleisen, wo die Funken fliegen und glühend im Öl das letzte Grün. Dann kommen die Bahnen trotzdem pünktlich, denn keiner bemerkt die Ziegen mehr. Früher hatte man sie noch gesehen, die Ratten zwar nicht, sie hat man immer übersehen. Doch die Ziegen wenigstens, hier, ihr Meckern zerklingt im graumonotonen Hintergrund der Verkehrsbewegung, worin nun selbst das Hupen nicht mehr auffällt, seit man es oft genug vernommen.

Trübe Fenster in der U-Bahn. Deine Türen gebären Menschen, und wenn du kommst, so ist es wie früher, wenn der Storch kam und es noch Kinder gab, Menschen. Innen sitzen sie, und außen steht man rum, wenn man nirgendwo anders hin will. Da, am Hinterkopf zerplatzt eine Seifenblase. Kaum hörbar. Er dreht sich um. Der andere hat sie losgelassen.

20100519 Ein Echo:

Ein Echo macht
Wellen schlagen
Wasser durch meine Sicht.
Es hallt-

Komm fort hier!,
Mein Bauch ist eiskalt
Flieh mit mir, wir werden
alt wirst du hier nicht.

20100525 360 Grad Rot:

Dreihundertundsechzig Grad Rot

Fege, fege, Fegefeuer
 Eieiei und heiß und heiß
 Hitzewürgen Krämpfekreise
 Abwärtszirkel, Schuldbeweis.

Kreischschreiweinen ungeheuer,
 Funkentränen prasseln leis
 hinter Bodenlosschreirauschen-
 lieber Gott, Götter was für ein-

gottverdammter Scheiß!, nehmt
 meine Seele, euer
 Ungnade stinkt zum Himmel!
 Aber, ist nicht weiter schlimm, denn

Hinab ins Grab,
 noch ne Mark,
 Gott, Götter,
 Ablass, Ablass
 viel zu teuer,
 also hab ich's doch verdient.
 Halt und Gnade
 scheinen heuer
 wie Gelände tiefvermint.

Gott und Götter- schenkt mir Ruh,
weil ich es doch nicht ertrag!
Zwischem Erdherzstrom schließt zu
tief den dunklen kühlen Sarg.

Kilometer unter Tage,
Menschenglaube-, Papst, los tu,
wenn ich schon liebbittend frage,
deinen Teil doch auch dazu.

20100527 Glückliche:

Glücklich versinkt der eine, versinkt der andere freitagabends tief in den Federn des frischbezogenen Hotelbetts.

Der eine
nach Wochen voll Tanz und Freuden in bunten Häusern,
der andere
nach ausgestreckten Stunden und festgekettet zur Folter in schwarzen Kellern.

Zum Wochenende hin liegen sie beide alleine und schätzen sich glücklich.
Wohlgeborgen zwischen den je vier Hotelzimmerwänden,
von denen sie sich eine teilen.

Während die Beiden nichts voneinander wissen, und jeder für sich auf den wohlverdienten Schlaf wartet, liegen die Zimmer still, der Hotelflur dunkel.
Dann wird draußen Licht.

Ein Mädchen von anmutiger Schönheit betritt den Gang.
Durch die Türschlitze flutet Licht, wenn sie an den Zimmern vorbeischiebt.
Keiner der Hotelgäste kann sie hören.
Um es zu wärmen
geht sie entweder in das Zimmer des einen oder in das des anderen.

Zwar ist es nicht klar, welches Zimmer sie betreten wird. Doch in jedem Fall wird man von einem guten Ende sprechen können. Dennoch sind es verschieden gute Enden.

Ich aber bin mir nicht sicher, ob mir das Ende der Geschichte gefällt. Es ist unzufriedenstellend unentschlossen, es stimmt mich irgendwie nicht glücklich.

20100528 Unkraut:

Der Riese pflückt
Bäume in der
Welt der Ameisen.

Es bin doch nur
ich, ich tu Un-
kraut rausreißen.

20100530 Subbr Sach:

Stehsch auf
Bohrsch bissl in de Nas
Blutesch aus

Meldet sich de Mage
Läsch locker
Scheischdr ind Hos

Mähsch dGosch uff
Labersch en Scheißdreck
Stellsch di glei bloß

Schreibsch halt was
Ischs erscht nix
Läschs halt wiedr bleibe.

20100608 Im Reflex:

Eine junge Dame stolperte, fiel, ein junger Herr im gutmütigen Reflex fing sie, fasste sie jedoch dabei (im Zufall oder allenfalls ebenfalls im Reflex) in unsittlicher Berührung.

Da machte man ihm den Prozess und verbrannte ihn sogleich. Später aber sprach man ihn heilig und es wurde viel geweint, was nicht nötig gewesen wäre, wären die Beiden nur nackt gewesen, wie in der guten alten Zeit.

20100612 Fehler Menschheit:

Mutter Evolution, wann
wirst du den Fehler 'Menschheit' korrigieren?
Wann stürzt du den Verstand vom Thron?
Es sei die Welt beherrscht von Tieren!

Dass es schon einmal funktionierte,
wer wird mir hierbei widersprechen?
Ach, wenn doch nur der Mensch kreperte,
Komm Erde, - Geh dich an ihm rächen!

Denn leider wird kein Einz'ger lesen
den Text nach hinten statt von vorn.
Die Welt, sie muss vom Mensch genesen,
ihr spitz im Auge tiefster Dorn.

Ach, würde er es nur versuchen,
er wäre auf dem richt'gen Weg,
müsst sich nicht mehr gar selbst verfluchen
für sein fortdauernd Sakrileg!

20100630 Böser Bus:

Böser Bus bohrt
durch die Stadt.

Wie ein Wurm ...
fährt Tauben platt.

Bus bringt X
von A nach B,

Taubenblut tut-
im Auge nicht weh.

... Taubenkot und Dachterasse
Friedenstaube -...

Unterklasse.-

Kleinmanns Kleinkind
rennt geschwind
quer die Straße,

Ball, -Buswind!

-Prall; - Rückspiegel-
hier ist nicht B.

Tränen tun
- im Auge -
nicht weh.

20100701 Erster Siebter:

Es ist der Erste Siebte nu,

-

das Jahr neigt sich dem Ende zu.

20100701 Auf der Planke:

Von der verhängnisvollen Frage, die die Wahrscheinlichkeit im Zufall aufwirft, und die ihre Antwort im Kausalitätsprinzip findet.

Auf der Planke steht Bow, ein opportunistischer Tiefseepirat, der eine Chance zur Meuterei gegen seinen Kapitän nicht ungenutzt verstreichen lassen hatte wollen. Dreieinhalb Fallmeter unter ihm: Rund dreieinhalb dreieinhalbeckige Haifischflossen ziehen ihre unbarmherzig erwartungsvollen Kreise.

Bow schaut nicht nach unten. Bows Planke wippt, Bows Planke kippt, Bow fällt mit seinem verlorenen Boden unter den Füßen tief zwischen Rehling und Horizont bis zum Platsch ins Tiefmeer, tiefblau verschluckt, zer-, ver-, schlingen, rupfen die Haie. - Eintausend Meter tiefer schwimmt in Nachtschwärze ein dunkler Krake.

Das Rot im Meer zwischen der weißen Gischt am Schiffsbug lässt nicht tief blicken. Noch dunkleres Meer wäre schwarzlila, doch Richtung Horizont - der Himmel ist hell-blau.

Dort oben fliegt eine Taube, sie war einst weiß; doch ihr fehlen alle Federn - hellrosa ihr bloßes Fleisch. So kann sie nicht fliegen (vielleicht hat der Himmel gebrannt wie beim Blitz), sie stürzt ins Meer; - genau an der Stelle, wo Bows Restleib tot treibt, tiefer sinkt, Restgesicht nach unten, Restarme, Restbeine in Schwebehaltung. Die Taube bleibt liegen auf der Wasseroberfläche und verbindet sich mit den Sonnenreflexionen der Oberflächenschicht. Wellen haben kein Gewicht.

Was von Bow übrig ist, sinkt in stillere Wasser, der Krake sitzt auf dem Meeresgrund und schläft nicht mehr ganz eintausend Meter unterm Bowrest, der absinkt, einen Meter pro Sekunde, schon sechzig Sekunden, er ist 61 Meter - jetzt - unter der Ozeanoberfläche, kein Atemzug in die offenen Lungen, ab und an Luftblasen, rechts und links erkennt man daran, dass es oben heller ist als unten.

Eintausend Sekunden, ein bisschen weniger, zwischen Bow und Meeresgrund. Der Krake ist mindestens sieben Jahre alt, aber die Beiden begegnen sich nicht, Bow ist sowieso nicht mehr am Leben.

Seine Seele sinkt nach oben, in die andere Richtung. Befreit aus dem engen Körper, erfüllt sie den Raum... - in diesem Moment wird auf dem Meeresgrund ein Fisch geboren und zwei Momente später wird - ebenfalls auf dem Meeresgrund - ein weiterer Fisch geboren.

Geburtsort des ersten Fisches: direkt unter Bows Leichnam; Bows Seele inkarniert im Jungfisch, Bows Exleib kommt auf auf dem Meeresgrund und erdrückt den kleinen neugeborenen Fisch; die Seele stirbt erneut, inkarniert erneut, wieder in einem Fisch; - in dem Fisch, der vorhin zwei Momente später, jetzt jetzt geboren ist.

Geburtsort des zweiten Fisches: Neben dem Kraken. Der Krake frisst den Fisch, Fisch stirbt an Herzinfarkt. Die Seele, schon wieder frei, schwebt und schwebt und Gott notiert sie auf den ersten Platz in seiner "Statistik der meisten Reinkarnationen innerhalb kürzester Zeit".

Neue Fleischwerdung der Seele: in einer Schildkröte. Dort bleibt sie einhundert Jahre. Kurz vor Ende der hundert Jahre schwimmt sie zwischen einem Fischschwarm und steigt mit diesem in einem Fischernetz aus dem Wasser. Die Fische werden unter Deck gelagert, unter- und übereinander; die Schildkröte liegt unten auf dem Holz des Schiffbodens und ist nahe daran, an ihrem Erbrochenen zu ersticken, als die enorme Unwahrscheinlichkeit eintritt, dass alle Atomkerne des Schildkrötenkörpers berührungs- und haltlos vorbeigleiten an den Atomkernen des Schifffußbodens und die Schildkröte nun unterm Fischerboot im endlosen Ozean treibt, wo sie, neunundneunzig Jahre, elf Monate, dreißig Tage, dreiundzwanzig Stunden, neunundfünfzig Minuten und ungefähr ebensoviele Sekunden nach ihrer Geburt jetzt und in diesem Moment den Zustand absoluter Seelenruhe erreicht, was bewirkt, dass ihre Seele in nirvanöse Leere verpufft und damit ihr leidvolles Sein in der Welt beendet ist, was mit Sicherheit lauten Applaus hervorgerufen hätte, wäre es bloß im Fernsehen übertragen worden.

Es scheint dabei keine Rolle zu spielen, dass die Schildkröte eigentlich nach epikureischen Überzeugungen gelebt hatte. Ach, war sie nicht sympathisch. Von unten betrachtet hatte die Seele deutliche Ähnlichkeit mit der Seele des Pandabären, der neunzehnhundertfünfundvierzig an einer Überdosis Glückshormone gestorben war.

Nun, noch eines geschah: Die Seele hörte doch nicht auf zu sein (es war ein universalgrammatischer Fehler), sondern reinkarnierte in einer Taube. Doch es wurde sehr schnell bemerkt, sodass der Fehler leicht aus der Welt zu schaffen war.

Hätte sich die Asche der Taube nicht in den Wellenlichtern der Wasseroberfläche verloren, so hätte sie möglicherweise (den vorliegenden Unterlagen zufolge mit einer Wahrscheinlichkeit von genau fünfzig Prozent) Bow, einem Tiefseepiraten, irgendwann einmal als Schnupftabak dienen können.

20100706 Großmütterchen:

Als ihn ein innerer Aufsturm abgründiger Misanthropie überfiel, tat der Fußgänger nichts, denn er besann sich der Folgelastigkeit seines Tuns. Stattdessen schaute er auf die Uhr und stellte nichts fest.

In versehentlicher Willkür aber nahm er einige Schritte weiter einem kleinen alten Großmütterchen einen Brief aus der Hand, den sie soeben mit mühevolem Hochstrecken und Zehenspitzenstehen aus ihrem meterhoch angebrachten Briefkastenfach herabgeschafft hatte.

Um im Weiteren alles zu vermeiden, was nach außen hin inkonsequent erscheinen könnte, öffnete er den Brief sogleich, las die letzten Worte zuerst: "Dein lieber kleiner Enkelsohn ..." und gab ihn dem Großmütterchen zurück, das unter ihrem Briefkasten auf dem Boden saß und bitterlich weinte.

Die Hände in demütiger Reue über dem Kopf zog er von dannen und grüßte einen Bekannten, der im Auto an ihm vorbeifuhr, ohne ihn gleichfalls bemerkt zu haben. Da gedachte er seiner Sterblichkeit, nutzte aber die Möglichkeit zum Suizid nicht.

Mit Angst und Verachtung im Herzen lag das Großmütterchen in ihrem Bettchen und tat ein Gebet nach dem nächsten, in welchen sie Gott dafür dankte, dass sie den Brief zurückbekommen hatte, und in denen sie dem bösen Fußgänger einen schmerzvollen Tod wünschte.

Mit geschlossenen Augen vernahm sie das hohe Summen einer kleinen Fliege, was sie zunächst in regen Ärger versetzte, bis ihr die Überzeugung gelang, dass sie froh sein durfte, dass es nur ein hohes Summen und kein tiefes Brummen war, was sonst ein weit größer und gefährlicheres Insekt angekündigt hätte.

Im Herzen beruhigt schlief sie ein und träumte von ihrem Enkelsohn. Da erwachte sie wieder von hohem Summen. Als etwas von beträchtlicher Schwere auf ihrer Brust landete, schlug sie im Reflex die Augen auf und starrte in die pechschwarzen Augen eines dunkelgrün schimmernden Stechflugtiers von der Größe eines Rabenvogels und dem Körperbau eines Skorptions. Beide, das große Stechtier und das Großmütterchen,

schrien, zappelten und zuckten, und das Großmütterchen stach dem Monster nicht ins Herz, doch das Monster stach dem armen Großmütterchen so tief ins Herz, dass es daran starb.

Am nächsten Morgen mit dem Glockenschlag verließ der gemeine Fußgänger die Kirche und traf einen Bekannten, mit dem er sich zwanzig Minuten lang angeregt unterhielt. Der Bekannte war aber ein gottloser Mensch.

20100713 Das Wichtigste der Welt:

Es ist - ob
man mich dafür schelt -
das Wichtigste der Welt
das Geld. - ...

Mir scheint, dein Geist
nicht ganz im Lot -
es ist, - du Vollidiot,
das Brot!

- Ist's nicht vielmehr
des Herrn Gebot,
weil's einzig gelt
bis nach dem Tod?

- ! - Ihr seid es selbst, was ihr euch fragt!
(Doch hoff ich, dass ihr nicht verzagt,
da euer Hirn euch dies nicht sagt. ...)

20100714 Steinigung:

Hier oben bei uns - ein großes fettes
Kind springt Trampolin
frei wirbeln Arme und Beine ..
mit Aufschwung im Wind!
Es ist kein Ehebrecher.

Hinten unten bei den andern - wartet
ein dürr Frauchen eingegraben bis zum Hals
auf ihre Steinigung ..
andere dürfen Steine werfen!
Sie sei eine Ehebrecherin.

20100714 Brot und Moment:

Der Moment wiegt für sich weit weniger als jede scheinbare Notwendigkeit, ihn besonders zu beachten. Was daraus folgt, sei an einem Beispiel expliziert:

Hat man ein Brot, auf dem nur wenige Stellen mit Butter bestrichen sind, so liegt die Kunst beim Essen darin, bei den Butterstellen nicht an die gute Butter zu denken, denn der Geschmack ist im Moment und beide vergehen mit Windeseile, sondern nur alle Zeit daran zu denken, dass man dieses Brot hat, auf dem wenige Stellen mit Butter bestrichen sind.

20100718 Nach meiner Berentung:

Während ich bei einem guten Glas Wein die Bibel und andere Weltliteratur studiere, stören mich in meiner analytischen Tätigkeit immer mehr die nervtötend im Zimmer um die Lampe kreisenden Fluginsekten, die in Schwärmen ins Zimmer geflogen kommen, weil das Licht brennt und ich alle Fenster geöffnet habe.

Die Fenster sind offen, da es sonst zu heiß wäre. Das Licht brennt, weil es sonst zu dunkel wäre. Die Insekten sind da, weil ich sonst nichts hätte, worüber ich mich ärgern könnte... Eine andere Antwort darauf kann ich jedenfalls nicht finden, und so müssen Gott und ich das Gespräch im Streit gegenseitiger Anklage beenden, während ich dazu übergegangen bin, die Flugviecher mit meinem geleerten Weinglas einzufangen, da ich beschlossen habe, ins Bett zu gehen, wo ich der penetranten Stechfliegen summbrummdrängende Bitten um Landerlaubnis auf meiner Haut nicht sonderlich gut leiden kann.

Aus Respekt vor Gottes Schöpfung, in Wirklichkeit aber aus Angst vor der Hölle und dem Fegefeuer, lasse ich die Insekten am Leben, fange sie stattdessen ein, halte sie auf dem Weg durch die Wohnung im mit der Hand verschlossenen Weinglas gefangen und öffne ihr Gefängnis schließlich erst, wenn ich auf dem Balkon angekommen bin, der sich auf der Rückseite des Hauses befindet, während mein Studierzimmer zur Vorderseite hin gerichtet ist. Damit sollte es ausgeschlossen sein, dass ein einmal ausgesiedeltes Insekt jemals den Weg zurück zu mir ins Zimmer findet.

Dennoch passiert es regelmäßig, dass ich eines wiedererkenne, was meinen Geduldsfaden mit Notwendigkeit zum Zerreißen bringt. Denn die Zeit, die ich aufwenden muss, um ein Insekt zwei Mal einzufangen und es zwei Mal zum Balkon zu bringen, wiegt sicherlich mehr als das Leben einer widerlichen Stechmücke, deren Lebenszeit dann ein Ende gesetzt werden muss, wenn sie anfängt, meine Lebenszeit zu sehr zu tangieren. Man muss auch utilitaristisch denken.

Mit der Zeit legt sich mein Hass gegenüber den Nervinsekten und weicht einer demütigen Zufriedenheit darüber, dass nicht anstelle

der Insekten, die ich immerhin noch mit dem Weinglas einfangen kann, große Raubvögel vom Licht herangezogen zu mir ins Zimmer fliegen, und ich danke Gott aufrichtig dafür, dass dies bisher noch nie vorgekommen, bete dafür, dass es auch in Zukunft nicht passiere und versuche mir einzureden, dass es vielleicht gar nicht möglich sei, aber das ist nicht wahr, denn meine Fenster wären dafür groß genug.

So ein Vogel wäre schon um Einiges schwerer zu entfernen. In diesem Zusammenhang stelle ich mir die Frage, ob ich vielleicht etwas enthaltsamer leben sollte, beschließe jedoch, erst nach meiner Berentung weiter darüber nachzudenken.

20100719 Käse und Gyros:

Mit unbändigem Appetit auf Gyros öffnete der Zwerg den Kühlschrank und stellte fest, dass ein Stück Käse das Einzige war, worüber er noch verfügte.

Da kam ein fremder Zwerg seiner Wege und bat ihn um ein Stückchen Käse. Der Zwerg gab dem Fremden von seinem Käse und dieser ging wieder weiter. Da bekam der Zwerg Hunger, und da sein Kühlschrank ihm nichts anderes bot, aß er von seinem Käse. Und siehe da, er schmeckte nach Gyros!

Da kam der Fremde wieder zu ihm und bat erneut um ein Stückchen Käse. Nun aber verwehrte der Zwerg dem Fremden seinen Käse, da er den Gyrosgeschmack nicht teilen wollte. So ging der Fremde weiter ohne etwas vom Käse abbekommen zu haben. Ohne Hunger zu haben, jedoch überwältigt vom Appetit auf Gyros nahm der Zwerg von seinem Käse, und siehe da, er schmeckte nach Scheiße!

Da aß der Zwerg eine Weile lang nichts von seinem Käse und kein Fremder kam vorbei, um Käse von ihm zu erbitten. So verging einige Zeit und der Käse schmeckte mittlerweile wieder nach Käse.

20100722 Bei den Arbeitern in der Waffenfabrik:

Gib mir den Kleber, ich richte das wieder. Wir müssen die Lieferung bis heute abend fertigkriegen. Los, wieviele haben wir? Neununddreißig? Wir brauchen mindestens fünfundvierzig, fünfundvierzig Junge, die Lieferung wird sonst nicht angenommen und wir verlieren unseren Job! Hey, wer verliert seinen Job? Niemand verliert seinen Job, halt die Schnauze und mach weiter! He sprich nicht so mit dem Jungen, sonst kriegst du's mit mir zu tun! Dann komm doch rüber, du -Bleib wo du bist! Niemand bewegt sich von seinem Platz! Senkt eure Köpfe, ich will niemanden reden seh'n, ihr sollt nur an die Lieferung denken. Wir brauchen fünfundvierzig, davor kann nichts geschehen. Es dürfen auch gerne mehr werden, das darf auch ruhig schneller geh'n! Du!, Hast du Kinder? Wir alle haben doch Kinder. Hast du eine Frau? Und die Kinder? Was soll nur mit ihnen gescheh'n? Können wir sie nicht ungeschehen machen? Ich mach dich gleich ungeschehen, du -Halt die Schnauze Nummer 19 und mach deine Arbeit. Oh Gott, ich hasse den Job. Lass das bloß nicht den Vorarbeiter hören. Ach scheiß auf den Vorarbeiter, was macht der schon. Sitzt den ganzen Tag in seinem Büro und weint. Er weint? Ja. Dann wird am Ende doch noch alles gut. Weil er weint? Wieso weint er denn? Nichts wird gut. Was denkst du? Es ist wie es ist. Was glaubst du, weshalb er weint? ...

Draußen, im Hof der Waffenfabrik, eine Beerdigung:

Lebt der König noch? Welcher König? Ach, ich weiß nicht. Ich rede Unsinn. Ich denke Unsinn. Woran soll man schon denken? Wessen Beerdigung ist das? Er war einer von uns. Ach deshalb weinen sie alle. Glaubst du, sie sind wirklich traurig? Ich denke schon. Ich bin ja selbst traurig. Aber ich bin es schon lange. Schau es dir an. Wenn wir das jetzt schon sagen. Wir seien schon lange traurig. Was sollen unsere Väter wohl sagen in der Fabrik? Ein ganzes Leben lang in der Fabrik. Meinst du, wir werden auch einmal in die Fabrik kommen? Drinnen soll es immerhin warm sein. Hier draußen sind uns die Mäntel nicht dick genug. Drinnen soll es unerträglich heiß sein! Die Männer schwitzen und wünschen sich

die Haut vom Leibe. Die Männer, von denen du sprichst sind unsere Väter! Sie sind sich ihre eigenen Väter. Viele von ihnen sind jetzt auch hier, wenn sie nicht gerade arbeiten müssen. Warum schneit es eigentlich nicht? Es ist doch klirrend kalt... Es ist zu kalt, da schneit es nicht mehr. Siehst du den dort drüben? Den mit dem Hut und dem Mantel und dem finsternen Blick? Ja, den mit dem überzeugten Blick. Ich kann ihn sehen. Er schaut geradeaus. Als würde er einen Punkt fixieren. Mh, alle anderen schauen zu Boden. Als ob man da was sehen könnte. Wie tief wird er eigentlich vergraben? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich gleich erfriere, wenn der Pfarrer nicht bald zum Ende kommt. Kannst dich gleich zu ihm legen. Dazu bin ich zu lebendig. Ha!, du und lebendig. Doch, ich fühle mich so. Das macht die Beerdigung, da ist der Kontrast geschärft. Es sind doch ständig Beerdigungen, die Gewöhnung stumpft den Kontrast wieder ab. Dein Hirn ist stumpf! He, pass auf! Der Kerl schaut uns an. Wer? Na der mit dem Blick geradeaus. Er hat seinen Kopf gedreht. Ach, jetzt schaut er wieder weg. Fast hätte ich Angst bekommen. Wovor willst du denn Angst haben?, es gibt doch die Fabrik. Die Fabrik, die Fabrik ... -Pass auf, was du sagst!, du weißt, worum es hier geht. ... Vielleicht ist der Kerl ein Revolutionär. Du meinst ein Rächer? Jemand der uns rächt? Ja, so einen meine ich. Der letzte hatte auch so einen Blick. Aber es ist fünf Jahre her. Seitdem sind die einen nicht mehr auf die Idee gekommen und die anderen haben sich nicht mehr getraut. Der letzte große Rächer ... haha!, an wem soll er sich denn rächen? Wir wollen die Rache doch alle. Wenn er sich an einem rächt, dann kann es nur der Falsche sein. Das ist es ja, es sind immer alle die Falschen. Darum ist er ja auch gegen die Mauern der Fabrik angerannt. Auch gegen die Türen ist er angerannt, aber sie sind ja verschlossen. Vielleicht sitzt drinnen jemand, der sie verschließt. Oder oben .. -Jetzt hör' aber auf! Doch, ich seh es ihm an, es ist ein Rächer. Er hat einen Plan. Aber am Ende wird er doch wieder gegen die Fabrik anlaufen, und wieder wird es zu nichts führen. ... Aber was haben sie denn alle gegen die Fabrik? Sie ist es doch, die uns am Leben erhält! Wogegen sollen sie denn sonst was haben? Es gibt doch nichts sonst. ...Wann wohl der Lohnzahler endlich kommt? Er kommt doch sonst immer pünktlich zu den Beerdigungen. ...

20100723 Aus Mitleid:

Aus schlagartig, wie mit der funkensprengenden Explosion der Rakete, aufkommendem Mitleid gegenüber den Tieren wurden am 01.01.2011 in der ersten Minute der ersten Stunde alle Menschen der Erde zu Vegetariern.

Ebenso plötzlich und im selben Moment fassten alle Menschen aus Mitleid nicht nur mit den Tieren, sondern darüber hinaus aus Mitleid mit den Menschen, also mit den Lebewesen der Zukunft im Ganzen, den festen Beschluss, die Umwelt in Zukunft besser zu behandeln.

Eine weitere Minute und viele geleerte Sektgläser später brachen alle Menschen der Erde wie mit einer immensen Welle, die über die Erde rauscht, in schallendes Gelächter über ihre Beschlüsse aus, und da nun jeder lachte, steckten sie sich alle gegenseitig weiter an, dass es den Anschein hatte, als sollte das Gelächter nie ein Ende nehmen..

20100726 Wirbelsturm:

'Leben' bedeutet 'ins Leben geworfen sein'.

Das Leben ist ein Wirbelsturm.

Also bedeutet 'leben' in einen Wirbelsturm geworfen sein.

Noch frisch belebt von dieser Erkenntnis wehe ich durch die Straßen und mache halt an einer Ampel, weil das rote Männchen leuchtet. Plötzlich bemerke ich im Blick rechts oben einen dunklen Punkt in meinem Sichtfeld, der größer und größer wird, aber ich erkenne kaum die Umrisse, weil die Sonne aus der selben Richtung scheint. Die Geschwindigkeit, mit der der schwarze Fleck größer wird, nimmt zu und ehe ich zur Seite treten kann, klatscht der Mensch vor mir mit dem Gesicht auf den Gehsteig und ich erleide einen fürchterlichen Schrecken.

20100726 Hartmut und Hardy:

1. Hardy

In der Steppe Mittelafrikas tauschen Löwe und Zebra einen Blick. Er wird gekreuzt von einer Familie, die vor einem Geländewagen flüchtet, auf dem Hardy und seine Freunde mit Maschinengewehren sitzen. Der kleine Sohn der gehetzten Familie stürzt und bricht sich dabei das Handgelenk, der Vater hebt ihn auf, die Mutter sieht im Augenwinkel ...

2. Goran

Der Familienmord wurde von einem amerikanischen Journalisten gefilmt und für eine Million US-Dollar an eine bekannte Zeitung verkauft, die mit dem Bildmaterial zehn Millionen Dollar verdient.

In einer aufstrebenden asiatischen Metropole sitzt Goran, der Rächer, am Rande des Gehsteigs und fischt eine Zeitung aus dem Abwasser, das über seine nackten Füße in einen Schacht läuft. Während über der Skyline Blitze durch die Wolken zucken, liest er den Artikel, und seine Augen werden eng.

3. Goran und Hardy

Zwei Monate später knien Hardy und seine Freunde vor Goran, dem asiatischen Rächer. Kurz bevor der letzte Kopf gefallen wäre, gelangt Goran zu einer Einsicht, woraufhin er kurz innehält und Hardy, der der letzte in Gorans Reihe gewesen wäre, rennt zwischen einer Antilopenherde in den afrikanischen Busch, gefolgt von Gorans gnädig gewordenem Blick. Gorans Schwert fällt zu Boden, doch es klingt nicht, klirrt nicht, macht überhaupt kein Geräusch, als schluckte es der Boden wie das leise Blut der Menschen, die dem Erdboden schon immer relativ nahe gewesen waren. Goran erreicht das nächste Dorf nach wenigen Stunden. Heute hat er dort eine Kirche gebaut, der Mittelpunkt des Dorflebens, trotzdem ist gestern ein Junge von der Jagd nicht mehr zu-

rückgekehrt.

4. Hartmut

An einem Sonntag strahlenden Sonnenscheins steht eine Dorfbewohnerin in Gorans Kirche und streckt die Hände zum Himmel, die jetzt leer sind, da sie Hardy begegnet ist; sie senkt den Blick und streicht sich mit Abscheu über den Bauch, der jetzt voll Unheil ist, da sie Hardy begegnet ist.

Im selben Moment sitzt in Europa ein Soldat und putzt sein Gewehr, weil er sich nicht im Einsatz befindet. Er ist der Sohn von Hartmut, einem berenteten Politiker, der seinen Kaffee schlürft und genügsam seine Zigarre raucht, während seine Frau Marta die Bilder anschaut, die in der Zeitung neben all dem vielen Text so reichlich bunt vorhanden sind.

20100728 Hanz und Maja:

Hanz und Maja - Vorrede

Neulich hatte ich eine geniale Idee für eine Art Liebesgeschichte. Doch ich scheiterte an der Umsetzung. Es gelang mir nicht, die Idee zur eindringlichen Wirkung durch den Text zu bringen. Die Idee war: Zwei verlieben sich, und lieben sich und wollen zusammenbleiben für immer und sind beide sozusagen unendlich glücklich, und willkürlich nannte ich die Beiden Hanz und Maja, und alles ist schön und wunderbar und am coolsten wäre die Geschichte geworden, wenn ich diese Wunderbarkeit der Beziehung zwischen Hanz und Maja auf hunderten Seiten so eigentlich schön wie auf die Dauer trotzdem trocken und langweilig erzählt hätte, nur um dann - und nun kommt, was die Idee der Geschichte eigentlich ausmacht - ein abruptes Ende darin zu finden, dass Hanz Maja das Genick bricht, wie aus einem Reflex heraus, über den er nicht entscheiden konnte, dessen Auswirkung er aber nicht mehr rückgängig machen kann, obwohl er die Tat doch so wenig gewollt und sich niemals für sie entschieden hätte; es fehlte auch jeglicher Grund oder Anlass. Schmerzlich muss er realisieren, dass wir unseren Körper, durch den wir handeln nur bewohnen, dass: so klar und deutlich wir manche Handlungen selbst entscheiden und wir unseren Körper steuern, so wenig Sicherheit finden wir am Ende in unserer scheinbaren Macht über ihn und unserem, beziehungsweise seinem(!), Tun, seinen Handlungen. "Was taten meine Hände?" denkt Hanz am Ende der Geschichte.

So viel zur Idee. Die Umsetzung ist mir, wie gesagt, nicht gelungen. Da ich aber die Idee zu gut finde, um sie zu verwerfen, verwende ich einfach die besten Stellen aus der - als ganze gescheiterten - Umsetzung. Da er die Geschichte nun schon kennt, wird es dem Leser nicht schwer fallen, sich das - so oder so mehr als redundante - Zwischendrin schön selbst auszumalen.

Hanz und Maja - Hanz und Maja

[...]

... Hier ergab sich somit für Maja die Möglichkeit der Frage, die sie nicht ungenutzt verstreichen lassen wollte, indem sie sich gegen Hanz richtete und sagte "Bist du nicht der Junge, ..."

[...]

... während Maja für Hanz den Tisch dekoriert hatte. Sie erzählte ihm dann noch eine Geschichte und er sagte, sie hätte ihm gefallen, wobei sie sich mit den Fingern verzweigten und Hanz mit sanftem Hauch die Kerze, die zu Majas Tischdekoration gehörte, zur Dunkelheit ausbließ, dass Beiden der Wachseruch in die Augen stieg. Indem sie sich erhoben und gemeinsam zur Tür gingen, wo sie sich aufs Äußerste ineinander Verschlungen und mit bebenden Wünschen voneinander verabschiedeten, ...

[...]

... kleinen Briefchen enthielten gar witzige Anspielungen auf ihre gemeinsamsten Erlebnisse, die sich aneinanderreiheten wie die Perlen einer Kette, die immer länger wird und immer länger, und doch mit dem fernen Ziel, sich irgendwann um einen runden Hals zu schließen. ...

[...]

... Maja und Hanz enthielten sich beide zunehmend jeglicher anderweitiger zwischenmenschlicher Kontakte, sodass ihnen bald der rosige Anschein einer Welt-nur-für-Zwei den Alltag verschleierte. ...

[...]

... und wenn es regnete, war es, als wolle der Himmel ihre Seelen verbinden und als sollten all ihre Farben ineinanderfließen, die Beiden mit ganzem Körper ineinandergreifen, und das Plätschern der Regentropfen war regelmäßig und doch durchweg unruhig wie der Schlag ihrer Herzen, die dicht aufeinandergedrückt unter der Brust ihren notwendigen Schlag ...

[...]

[...]

... zum Ende des Sommers gehen sie gemeinsam spazieren am Ufer

entlang, immer im Kreis, an einem ovalen See. Im Hintergrund klingt ein altes Liebeslied. Er flüstert ihr etwas ins Ohr, sie lacht. Sie gehen noch ein Stück, ein Kuss, gehen noch ein Stück. Dann geht die Sonne unter. ...

[...]

... Der Sommer hat noch ein paar heiße Tage mit sich gebracht, es wird wieder Abend. Die beiden stehen am See, sie mit ihrem Rücken gegen seine Vorderseite gelehnt, er hält ihre Arme auf ihrem Bauch, in dieser Berührung legt er seinen Kopf auf ihren und beide schauen sie über den See ans Ufer gegenüber, als hätten sie sich dort etwas gezeigt. Dazwischen liegt der See, so tief, dass man vom Grund nur Ahnungen haben kann, aber das Wasser an der Oberfläche kennt auch die tieferen Gebiete und am Ufer gegenüber berührt es das Schilf. Da legt er beide Hände mit offenen Handflächen an die Seiten ihres Kopfes, als wolle er ihr die Ohren zuhalten. Er fasst ihren Kopf wie ein Heiligtum, ein Streicheln über die langen weichen Haare. Er reißt ihren Kopf zu sich herum mit einem Ruck, in einer Drehung, der ihr Körper nicht ebenso schnell folgen kann, sodass alle Wirbel in ihrem dünnen Hals aus ihrer Ordnung bersten. Mit rückwärts gedrehtem Kopf und brechendem Blick, fallende, vergehende Sehnsucht, schaut sie ihn an, ihr letzter Gesichtsausdruck, der für eine Sekunde versteinert und dann ersatzlos erlischt.

Er lässt sie fallen, hebt sie sofort wieder auf. Ihr Körper hat jeglichen Halt verloren, Hanz schwankt, er bringt sie nach Hause. Seine Hände zittern, den Kopf hält er gesenkt. Tränen gelingen ihm jetzt nicht und auch nicht später; so starrt er auf die kahle Wand.

Hanz und Maja - Maja

"Bist du nicht der Junge?"

Er ist der Junge, Junge, Junge. Himmelhoch springt Bauch und Lunge, atme Lunge! Dieser Junge!

Er richtet sich Worte, schaut in mein Gesicht, bald haben die Hände

-jetzt- zu sehr Gewicht, es nimmt mir mein Lächeln, nein niemand, jetzt nicht. Hanz sagt zu mir Maja, ein Hauch Kerzenlicht. Im Dunkel stehn wir wie Wellenwogen, Erdbeben, Herzhochsprung höher auf, oh, Schluckauf.

Schluckauf!, er denkt an mich!, er denkt an mich! Ich denk an ihn und sicherlich, ich werd ihn sehn, er liebt nur mich! Kein anderer kann uns fliegen hörn, kein jemand jemals uns hier störn, was in den Wolken vor sich geht, und wenn es auch sonst wer versteht, nicht niemand, nein, es soll so sein, denn ich bin sein und er ist mein, die Welt ist groß, mein Herz ist klein.

Mein Herz klopft kopfwärts, Augen tränen, seine Wimpern weisen, wähen; wartet er? Er küsst mich nicht, jetzt tut er's doch, ich hoff, ich hoff, er wird es immer wieder tun, wird unser Wir doch niemals ruhn; In Wiesen liegen, Wolken fliegen, Bäuche lieben, Hände geben, tanzend leben, Herz weggeben, so lieg ich neben -dir, in der Sonne, bald Sommerregen, es wird nie kalt.

Er schreibt mir Worte, die nur mir gehören, Hanz, Hanz, lass mich dich dabei nicht stören, wie du verloren in Gedanken, wir wanken, nein niemals, nicht jemals, jeder -von uns Beiden, weiß, wir wissen es, und was wir haben, wir brauchen es uns nicht zu sagen; und wenn ich seine Augen seh, dann tut mein kleiner Finger weh, weil alles kribbelt, bebt und zittert, weil Herzenswetter Sommergewitter, Sommer ist Sonne und Sonne geht unter, dass es deine Brust braucht, um warm zu bleiben; hör nicht auf, hör bitte nicht auf damit, mir den See zu zeigen, und lass deine Hände in meinen für immer und atme und atme, wir atmen, du -.

Hanz und Maja - Hanz

Was ging durch meinen Körper?, was taten meine Hände? Ist doch - scheint's - der Wille nicht mehr als er selbst. Wie sehr wollte ich sie

halten; Wie unwillkürlich habe ich sie verloren. Was ist dann die Liebe, wo spielt dann der Wille, was ist mir jetzt fremder als die Tat und was geschehen?

20100801 Glas-Splitter:

Nun sah ich in den Spiegel und betrachtete mich, als stünde ich vor Gott und Gott hinter mir.

Indem ich dabei erkannte, dass ich Gott nur in der Wahrnehmung anschauen, und darüber hinaus niemals anders begreifen, niemals fassen, niemals anfassen kann,

ließ ich meine flache Hand an der glatten Glasscheibe heruntergleiten, um wenigstens zu spüren, was ich sehe.

Dabei hatte ich das Gefühl eines winzigen Splitters, den ich von irgendwoheraus trotz der spiegelglatten Fläche spitz und scharf in meine Hand bekam.

20100802 Pius-Brüder:

Willkommen zu den Nachrichten um kurz vor Gleichwirdsdunkel. Christopher Street Day 2010. Die witzigen Pius-Brüder machen eine Demonstration gegen eine Demonstration, die zur Toleranz aufruft. Natürlich dürfen sie das. Auch eine Demonstration gegen Toleranz muss toleriert werden. Nicht aber, weil das Toleranzprinzip absolut und in jedem Fall zu gelten hätte (die Toleranz muss schließlich nicht gegenüber jeder Intoleranz tolerant sein), sondern: Diese liebenswürdigen Priesterbrüderchen dürfen das, weil sie im Grunde doch gutmütige Menschen sind, die es nur gut meinen und andere Menschen freundlicherweise warnen wollen - denn es geht ja um nicht weniger als das Seelenheil der Ausschweifenden!

Gut, dass die Priesterchen marschieren dürfen. Auch mit kleinen Fähnchen, wenn auch nicht ganz so bunt. Vielleicht überzeugen sie ja jemanden, der dadurch sein Seelenheil zurückgewinnt. Oder vielleicht überzeugen sie niemanden und alle sind verloren. Oder vielleicht überzeugen sie jemanden und es hat dennoch keine Auswirkung auf sein Seelenheil. Und alle bleiben verloren. Oder alle kommen in den Himmel. Im diesem Fall wäre dann wohl endlich Schluss mit dem endlosen Demonstrieren.

Also lassen wir sie mitmarschieren. Jede Demonstration braucht ihre Gegendemonstration, wenn man auf Meinungsfreiheit setzt und als Zeichen derselben gerne einen möglichst vielfältigen Meinungenpluralismus haben möchte. Ich bin ja gegen völlige Meinungsfreiheit. Nicht gegen Freiheit, aber gegen bloße Meinungen. Vor allem, wenn die Meinung meint, aus ihrer charakteristischen Beschränktheit ausbrechen zu können, indem sie sich zum Dogmatismus erhebt (respektive erniedrigt).

Vielleicht muss man darauf hoffen, dass sich die Menschen am Ende selbst erziehen. So macht man es ja auch mit den Kindern. Meistens wird beobachtet, ein bisschen mit ihnen über ihre naturgemäße Kindesdummheit gelacht, und eingeschritten werden muss nur im Extremfall. Dann gibt es halt mal eine Strafe für den Kleinen, wenn er

sich mal wieder über die Stränge demonstriert. Zwei Tage Hausarrest, dann wieder vorläufig absolute Entfaltungsfreiheit.

Den Tieren im Wald überlassen wir die ja auch (Hemmen wir nicht unnötigerweise die Evolution, die gute.)! Aber wenn sie in die Stadt ziehen und auf die Straße kacken, werden sie trotzdem erschossen. Es sei denn, wir finden es witzig, dass sie auf die Straße kacken. Man kann das ja witzig finden, wenn man keiner ist, der immer in die Haufen tritt. Doch, Tiere beim Kacken auf der Straße können auch mal toleriert werden.

Die witzigen Priesterchen jedenfalls (um dem Ganzen einen runden und eindeutigen Abschluss zu geben): Lassen wir sie doch auch ein bisschen demonstrieren.

20100803 Ha manchmal:

"Ha, manchmal hab ich des G'fühl, ich sauf mich um de Verstand." Ein Windhauch in unserem Sommer, der willkommen ist, solange er nicht bleibt und die Kälte zurückbringt, an die wir uns noch erinnern können, wenn wir an den Winter denken. Damals kauerten wir tiefvergraben in Bibliotheken mit Büchern meterhoch. Immerzu auf der Suche nach dem Buch, das Buch, das immer weiter immernoch jedesmal jetzt das Nächstgegriffene hätte sein können. Dabei warteten wir nur auf den Sommer, der uns dann gerade noch rechtzeitig geschenkt wurde. Jetzt riechen wir bloß noch an den Büchern, und legen sie gleich beiseite, bis sich die Staubschicht wieder legt, die wir mit unserem Atem aufgestoßen haben. Der Ahnung, die im Geruch einer beschriebenen Seite liegt, kann ihr Inhalt nie auch nur im Ansatz an Güte beikommen, sodass wir fortan gut daran tun (da wir nun Sommer haben), uns mit Nasenhauch zu begnügen und den Gedankensturm hinter seinem Drahtnetz in vorläufiger (hoffentlich letztendlicher) Gefangenschaft zu halten.

20100808 Der kleine Junge mit dem Bier:

Der kleine Junge mit dem Bier sitzt in der Schule in der letzten Reihe und kann nicht erkennen, was die Lehrerin an die Tafel schreibt. Vom angestrengten Starren im Versuch, etwas zu erkennen, bekommt er Kopfweh - und die Pause lässt wie immer auf sich warten.

Wenn er sich mit seinen Klassenkameraden unterhält, dann steht er wie der Pfeiler im Affenkäfig und macht zeigende Gesten, sodass die Tiere ihre Hälse wie verrückt im Kreis drehen müssen und manche rutschen aus auf ihrem Kot.

Ein Kind schreit, so viele Hausaufgaben bei solch schönem Wetter!, und die anderen Kinder empören sich: Jaaaa!; nur dem kleinen Jungen mit dem Bier gefällt das Wetter nicht.

Hach, die Kleinen. Sie werden so schnell erwachsen, wir kennen sie doch, unsere kleinen Racker mit ihren Problemchen. Aber da müssen sie durch. Wir haben nur die Aufgabe, sie an die Hand zu nehmen, bis sie dann irgendwann einmal selbst alle erwachsen sind.

20100811 Trennung von dir:

Trennung von dir ist wie
ein verlornen Vers
eine einsame Strophe.

20100811 ertragen:

ertragen

zeigt fehlen oder unbehebbaeren schaden
 an einem teil von mir; dich
 mag ich zu sehr leiden
 muss ich, weil ich dich zu sehr mag. dich
 nicht mehr mögen, wäre wie
 nie geboren worden zu sein, wäre besser als
 trauern ist darben im drang zu tränen
 wasser schmeckt fad ohne salz
 in der wunde treibt sturzbäche von
 einstiger heiterkeit; die straft jetzt
 durch ihre vergänglichkeit, ich
 sitze still und der große riese welt schießt darauf.

darum schleiche ich durch tiefe
 einkaufsschluchten hallen schlucken schluchzen
 ich grüße niemanden, in mir drin
 der aderwurm lässt eine giftspur. hoffentlich
 erreicht er bald das herz, dass es endlich
 platzt! schön wär's. gott hat das ertragen
 erfunden, wunden (winden) lindern (es wurmt mich weiter)
 könntest nur du, aber du bist das loch unter meiner
 brust, durch das der kalte wind so unbarmherzig
 es zieht.

20100812 allein:

Ich bin
allein

mit mir
mit dem tisch
mit bier
mit bauchschmerzen
mit schier unerträglichem klopfherzen
ohne dich.

20100812 Wenn du nicht leidest:

Wenn du nicht leidest, hat deine Zeit keinen Wert. Es sei denn, du bist glücklich. Aber das ist erstens selten, zweitens auch nicht ohne Leidenschaft möglich. Wenn man im Leben an einen See kommt, sollte man sich ertränken, sonst macht das tiefe Wasser keinen Sinn. Und wenn es da unten dunkel ist, so vergehen immerhin die Augenschmerzen, die sonst das Sonnenlicht so grell bereitet. Wenn es dann still wird, dann kann der Schmerz auch noch so giftgrün und feuerrot völlig sinnlos gewesen sein, es ist dann doch alles irgendwie in Ordnung. Und wenn alles neu begänne - was mit Sicherheit das Schlimmste ist, was je geschehen könnte - dann wäre es uns jetzt aber trotzdem irgendwie egal.

20100812 ein Besessener:

Wenn du schon nicht mit mir leidest, dann hör wenigstens damit auf, so penetrant vor mir zu existieren! Und füllst luftleere Zeit mit deinem wunderschönen Blick, der mir dennoch ausdruckslos geworden ist mit all den Jahren. Die Flammen sind Dampfleichen alter Hosenbeine, was du sagst, ist mir wie Wind mit Weitsicht, als nannte sich der Mönch am Ende des Meeres Horizonterkenner, Linien deutlich klarzuziehen. Er hat etwas Gott getauft in seinem Kochbuch zwischen den Zeilen. Mit Gewürzen eine Spur Verliermichnicht Sehnsuchtsfaden gelegt. Was hat es heute noch damit alles zu tun, wenn wir, ach es gab uns doch nie wirklich, was rede ich denn da. Einen größeren Anspruch an Alles habe ich nie gehabt, aber lass mich doch bleiben, wenn du schon nicht mit mir leiden kannst, weil du nicht verloren hast, was du nie besessen.

20100812 Ehefrauen:

Während ich britzebreit im Auto sitze und Cheeseburger esse, sitzen - zwar nicht neben mir auf dem Beifahrersitz - aber zu Hause im widerlich warmen Wohnzimmer jede für sich eine viel zu große Zahl von Ehefrauen mit Ehefrauenfratzen.

Tot sähen sie schöner aus. Jedenfalls, während ich es mir gut gehen lasse, und ich denke nach, und nicht einmal sehr schnell fett werde ich dabei, so sitzen gleichzeitig diese armen Weiber daheim und weinen und weinen und weinen, weil sie es anscheinend falsch verstanden haben, das Ja-Wort an ihrem großen Tag.

Vielleicht war es in den Bart genuschelt. Und so sitzen sie im Wohnzimmer, alleine, und weinen und werden darum immer hässlicher, was den Frauen ja so gar nicht steht. Es ist schrecklich, wie es in der natürlichen Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen zu derartig böartigen Vertauschungen kommen kann. Diese Geschichte ist eine Warnung, ist Kritik. Ich jedenfalls mit meinen Cheeseburgern werde immer glücklicher, je mehr ich meinem Körper davon zuführe. Abführend übrigens wirken die Dinger manchmal auch. Und dann denke ich wieder an die herzscherzgeplagten Ehefrauen. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob die Cheeseburger nicht vielleicht doch mehr brennen als deren Tränen.

20100812 Als ich Schiffbrüchiger war:

Als ich Schiffbrüchiger war, trieb ich auf meinem Holz an einer Insel vorbei, auf der eine Mutter gegen ihren Sohn in einem Tennismatch kämpfte. Die Sonne strahlte hell auf den sie umgebenden Ozean und in unregelmäßigen Abständen fing hier und da auf der Insel etwas Feuer, bis es zum roten Tennissand trockenbrannte.

Der Sohn war der Überzeugung, wer das Match verliert, der müsse sterben. Und weil er sich darüber ärgerte, dass die Mutter ihn allem Anschein nach nicht gewinnen lassen wollte, wollte er auch sie deswegen nicht gewinnen lassen. Die Mutter aber wusste, dass der Junge sich irrte, und dass sie beide gerettet werden könnten, wenn nur sie gewänne, dass sie andernfalls jedoch beide mit Sicherheit verloren wären!

Da es den Beiden dabei unmöglich war, miteinander zu reden, befanden sie sich in einer teuflisch verzwickten Situation, aus der ich sie gerne befreien wollte. Als ich mich mit Händen und Füßen paddelnd sodann der Insel näherte, fing die Mutter gleich an, mir zuzurufen. Ich sollte ihrem Sohn erklären, was sie wisse. In ihrer Verzweiflung verschluckte sie sich ein paar Mal beim Schreien und der Sohn gewann ein weiteres Spiel. Ich beeilte mich und fing an zum Sohn zu rufen, doch er hörte mich nicht, denn starker Wind war aufgekommen. Der Wind war kaum erfrischend doch leider stark genug, mich mit zunehmendem Sog von der Insel wegzutreiben, bis ich in der blitzenden Sonne am Horizont für die Beiden unsichtbar geworden zu ihrem unendlichen Unheil auf immer verschwand.

20100813 Zwischen zwei Momenten:

Zwischen heute um elf Uhr neunundzwanzig und elf Uhr dreißig war ich einhundert Jahre lang ein Baum, eine Eiche, die irgendwo anders auf der Welt alt und stark wurde, oder vielleicht befand sie sich auch in einer ganz anderen Welt, oder vielleicht gibt es die Eiche erst in der Zukunft dieser Welt. Jedenfalls war ich zwischen diesen zwei Momenten diese Eiche, ich kann mich nur nicht mehr daran erinnern. Als Baum hat man so oder so keine Erinnerung, und mir kam es um diese Uhrzeit so vor, als wäre alles wie immer, als wäre wie immer der eine Moment ohne Pause auf den vorherigen gefolgt.

Möglich ist es auch, dass es stimmt. Möglicherweise folgen die Momente in unserem Leben auch ohne Pause aufeinander, sodass man sagen könnte, dass wir wirklich und in jeder Hinsicht immer nur wir selber sind. Möglich ist allerdings davon auch das Gegenteil. Vielleicht war ich heute zwischen elf Uhr neunundzwanzig und elf Uhr dreißig in einer anderen Welt vielleicht für einhundert oder auch nur fünfzig Jahre oder fünf Minuten lang ein Baum.

Da, jetzt gerade! Vor gerade jetzt war ich ein ganzes Leben lang jemand anderes. Ich war eine mittelalterliche Bauersfrau, habe mein Leben mühselig durchlitten von Geburt an, und als ich gestorben bin, ging es hier weiter, in meinem Leben, in dem ich diesen Text verfasse. Und das war gerade eben. Jedenfalls möglicherweise war es gerade eben. Vielleicht auch erst gleich zwischen den nächsten beiden Momenten: Zwischen jetzt! und jetzt! Eine kleine Unendlichkeit ...

Die Erinnerung an die Zeit zwischen meinen Momenten erlischt mir natürlich immer sofort, oder sie besteht für mich erst gar nicht. Würde ja auch gar keinen Sinn machen, wie sehr würde es mich verwirren! Schließlich bin ich doch nur ich. So klar muss man schon bleiben im Kopf.

Ich war gerade du! Habe dein ganzes Leben gelebt. Und dann habe ich mit meinem hier weitergemacht. Passiert ganz automatisch sowas. Aber merken tuts keiner. Schließlich bleibst du ja immer du, auch wenn ich du bin. Vielleicht warst du auch gerade ich, zwischen diesem

und dem letzten Satz, den du gelesen hast, hast du mein ganzes Leben gelebt. Du warst ich, ich war du. Wir sind wir. Vielleicht lebt überhaupt nur einer von uns, und der Rest ist alles der selbe. Gleichzeitig muss jedes Leben ja auch nicht gelebt werden, auch wenn es uns wohl so vorkommt. Es muss uns ja nur so vorkommen.

Was besagt nochmal Einsteins Relativitätstheorie? Vielleicht lässt sich damit ja was anfangen und weiterdenken ... oder mit der Tatsache, dass wir die Zeit nur in Erinnerung, in Gedanken einigermaßen fassen können, während uns aber gerade die Erinnerung doch extrem unverlässlich ist. Müssen wir ihr blind vertrauen? Nein, dagegen will ich angehen!

Wenn wir alle nur einer wären allerdings, würde das doch so einiges erklären. Wieso wir uns im Kern so ähnlich sind zum Beispiel. Außerdem hängen wir in dem ganzen Ding doch sowieso alle auf solch interessante Weise mit drin. Wäre dann der Buddhismus eher wahr als das Christentum? Aber Wahrheit, das ist doch ein viel zu weites Feld! Ich für meinen Teil (insofern ich überhaupt nur ein Teil und nicht Alles bin ..) habe es gern, wenn ich einfach hier sitzen kann und genau weiß, es ist möglich.

Zwischen -jetzt- und -gleich nach jetzt- war ich fast unendlich lange ein himmelblaues Schwein mit Witzgesicht, das durch Wolken und Winde dicht unter der Atmosphärenkuppel sein Leben lang lachend durch den Himmel flog. Und einen wehenden Umhang trug ich dabei.

20100813 scheiß Aufregung:

Dauernd spring ich hin und her
ich frag mich, wo
kommt nur die scheiß Aufregung
her, ich denk an
dies ich denk an
das aber was, was steht an, was
mich so sehr
waah verstören kann?

Keine Prüfung
Verabredung
Schuld.
Also-
-was soll die Ungeduld? ...

Von einem Bein aufs andre hüpf ich,
die andern fragen, hast n Schuss?
und irgendwann im Zufall merk ich,-
... dass ich nur dringend pissen muss.

20100814 im Regen spazieren:

Als ich neulich einen Spaziergang machte, während es regnete, machte ich die Feststellung, dass ich nicht ertrinke, wenn es regnet, obwohl doch die ganze Luft mit Wasser gefüllt ...

Nach einigem Hin und Her in meinen Überlegungen kam ich zu dem Schluss, dass die Beschaffenheit meines Körpers, in dem ich mich befinde, das Ertrinken bei Regen verhindert, und ich freute mich darüber. Der Regen nämlich fällt ausschließlich von oben und damit nicht ohne Weiteres in meine Nase oder in meinen Mund.

Nun wurde ich neugierig und richtete deshalb die Frage an Gott, ob es denn Zufall sei, dass mein Körper so beschaffen ist, dass ich bei Regen nicht ertrinke, oder nicht.

Gott antwortete, es sei Zufall, doch ich glaubte ihm nicht und stellte einige wissenschaftliche Untersuchungen an, die schließlich das Gegenteil bewiesen. Gott muss seine Antwort wohl ironisch gemeint haben.

20100816 Du fehlst:

Du fehlst.

Hier sitze ich
und warte
und nichts hätte ich jetzt lieber als dich
bei mir
nichts hätte ich lieber als dich
außer vielleicht:
eine wurst mit senf.
Aber wenn ich die gegessen hätte
dann fehltest wieder nur noch du.

20100816 Sie alle:

die Trinker,
die Süchtigen,
die Depressiven,
die Selbstmörder,
die sich selbst verletzen,
die etwas verloren haben,
die Kriegsoffer,
die Künstler,
die Kinder,
die Behinderten,
die Mathematiker, Philosophen, Wissenschaftler
die Wahrhaftigen
und die netten Menschen

haben eines gemeinsam.
Sie sind
im Gegensatz zum Rest der Menschen
nicht lächerlich.

20100816 Alkohol:

Warum ich dauernd trinke?

Ich trainiere.

Um höhere Überlebenschancen zu haben, für den Fall, dass einmal jemand versucht, mich mit Alkohol umzubringen.

(Zu ertränken oder so.)

(In einem Bierfass oder so.)

20100816 politisches Gedicht:

Heute früh im Spiegel
habe ich bemerkt,
dass ich gleichzeitig
ernst gucken und
laut und widerlich furzen konnte.

20100816 Möglichkeit zu verlieren:

Obwohl ich meinen Geldbeutel gar nicht verloren habe,
ist mir gerade klar geworden, dass man noch einiges mehr verlieren
könnte als seinen Geldbeutel.

Da verlor ich meinen Geldbeutel,
wollte mir gerade ein Ende machen, doch

Immerhin wird es an jedem Tag
irgendwann einmal
dunkel,
sodass sich meine Augen entspannen können,
und die Kopfschmerzen nehmen wieder ab.

Dann fällt mir auch nicht mehr ein,
dass man die schönsten Mädchen
meist am schnellsten wieder los ist,
weil es für sie
wahrscheinlicher ist, dass sie irgendwo einen anderen finden.

Da verlor ich meinen Geldbeutel
schon wieder
und ging mich aufhängen an einem Baum.

20100816 So oder anders:

Wer behauptet, es mache keinen Unterschied, ob es so oder anders ist, der vergisst dabei, dass es einen Unterschied macht, ob es so oder anders ist.

... Darum kann ich sagen:
Gottseidank war es früher anders!

(Das lässt die Hoffnung zu,
dass es auch später wieder anders sein wird.)

20100822 Ein Scheck:

Ich ging zum Briefkasten
und fand einen Brief
als ich ihn öffnete
Ich hatte einen Scheck
geschickt bekommen.

Auf ihm stand geschrieben
Minus zwanzigtausend Euro
Ein Scheck über minus zwanzigtausend Euro
Ich wurde erpresst!
Aber warum?

Ich sah aus dem Fenster
und eine Krähe flog vorbei
Ein Spaziergänger fing sie im Flug und brach ihr das Genick.

Da schaute ich auf die Uhr
Es war tausend Uhr
Unendlich viel zu spät
und ich ging in die Küche und schoss mir eine Kugel in den Hals.

20100822 Geschichte:

Geschichte

Geschichte ist doch interessant.
Wenn ich die Geschichte betrachte
die Geschichte der Welt,
sie ist doch wirklich sehr interessant.

Auffällig ist dabei
vor allem Eines:
 Manche ihrer Epochen
 sind sympathischer als andere.

Dann gehe ich vor die Türe
und schaue mir die Steine an
Und alle sind gleichermaßen sympathisch
und schaue mir die Menschen an
Und manche von ihnen
sind sympathischer als andere.

20100822 Beileid:

Beileideid bei deinem Leid:
"Mein Beileid." - Geheucheltes Mitleid
mehr Lüge als
Wie es wirklich ist:

Besser
ich nicht verletzt
als
du verletzt.

Leider ist Leid
keine hinreichende Bedingung für
Mitleid.

Ungeschickterweise ist
Mitleid
ein viel zu geringer Schmerz
fast nur ein unbedeutender
Kick, ein angenehmer
Reiz, ein aufregendes
Kribbeln.

(Unter anderem deswegen
funktioniert übrigens das Christentum
für den Einzelnen
so gut.)

Mein Beileid ihr armen
Höllenqualenmenschen
bedauernswerte Pechvögel
Euer Schmerz macht mir
vergleichsweise Glückszeit.

20100827 Zu viel getrunken:

Weil ich schon zu viel getrunken hatte,
konnte ich mich nicht erinnern, wie
viel ich schon getrunken hatte.

Also trank ich noch einen,
da ich nichts wusste,
als dass ich gerade
am Trinken war.

20100829 Luftballons:

Doch dann kommt wieder die unendliche Furcht vor dem Winter.
grau, grausame Einsamkeit. Kalt.
Ihretwegen
fing ich an, Luftballons aufzublasen
um mein Bett mit ihnen zu füllen.
Sie
ließen mich nachts aufschrecken.
Herzschlag, Atem stocken.
Jedesmal, wenn einer platzte, weil die Luft zu rau geworden war.

20100830 Herr Mollunder:

Vor einiger Zeit kaufte sich Herr Mollunder einen Hund, der ihn in seinem Leben bereichern und damit glücklicher machen sollte. Mit den Jahren allerdings fing der Hund an, Herrn Mollunder zu langweilen und Herr Mollunder fing im Gegenzug an, eine gewisse Gleichgültigkeit für den Hund zu empfinden. Er beachtete ihn kaum noch, höchstens kickte er ihn beizeiten in eine Ecke, wenn er ihm den Weg versperrte. Der Hund wurde darüber sehr traurig, denn auch sein Leben war damals mit dem Beginn der Bindung zu Herrn Mollunder ein glücklicheres geworden. Herr Mollunder aber wurde überhaupt nicht traurig, darum sah er dem Hund in die Augen und drückte ihm eine Spritze ins Blut. Er begrub ihn bei sich im Garten und auf den Grabstein ließ er meißeln:

Lieber doch ein toter Hund
als ein totes Herz.

20100831 Herr Mollunder 2:

Auf dem Friedhof lernte Herr
Mollunder die hübsche Maja kennen.
Er küsste sie, und sie sagte, Ich liebe dich.
Er heiratete sie, und sie schenkte ihm ein Kind.
Irgendwann sagte er, Du hast mich jetzt enttäuscht.
Nichts war von alldem echt, ich habe es nur geglaubt.
Sie sagte, Aber ich liebe dich; er begrub sie neben dem Hund.
Auf dem Friedhof lernte Herr Mollunder den kleinen Jesus kennen.
Der kleine Jesus begrub Herrn Mollunder neben Maja und neben dem
Hund, und er sagte, wahrlich, Herr Mollunder, wahrlich, das war, leider,
ein hoffnungsloser Fall.



